Der

# Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang IV. Juni, 1851. Nro. 6.

## Betrachtungen über das deutsche Kirchenwesen in Amerika.

(Fortsetzung.)

II. Amerikanische und europäische Elemente.

Unter den amerikanischen Deutschen verstehen wir natürlich die im Lande geborenen, vor allem die theils deutsch, theils englisch, theils beides redenden Nachkommen der ältesten Ansiedler von Pennsylvanien; während wir unter den europäischen Deutschen alle Einwanderer begreifen, mögen sie nun bereits naturalisirt sein oder nicht. Die letzteren hat man vorzugsweise in den größeren Städten, vor Allem in Neu-York, Philadelphia, Baltimore, Boston, Buffalo, Pittsburg, Cincinnati, St. Louis und Milwaukee, in Texas und in den westlichen Staaten, besonders in Indiana, Illinois, Michigan, Missouri, Iowa und Wisconsin zu suchen. Als die ursprüngliche Heimath der amerikanischen Deutschen ist vor Allem Ostpennsylvanien zu betrachten. Von da aus aber haben sich die Nachkommen der ältesten Ansiedler in zweiter, dritter und vierter Generation überall hin ausgebreitet. Denn es findet eine verhältnißmäßig noch stärkere Wanderung innerhalb der Vereinigten Staaten selbst, als von Europa nach Amerika Statt, und zwar folgt dieselbe meist ebenfalls dem Laufe der Sonne von Osten nach Westen. Die Amerikaner sind bei weitem nicht so an den Boden ihrer unmittelbaren Heimath geheftet, wie die Europäer, die im Allgemeinen sich nur durch dringende Ursachen daraus vertreiben lassen. Die ungeheure Ausdehnung des Landes, die Aussicht auf größeren Gewinn, die nationale Einheit, die alle diese 31 Staaten zusammenhält und immer mehr und mehr assimilirt, der angeborne und durch unsere politischen und socialen Verhältnisse mächtig genährte Unternehmungsgeist und andere Ursachen befördern die Wanderung von den älteren in die neueren Theile der Union ungemein. Eine Uebersiedelung von Maine nach Iowa, oder

gar nach Californien ist trotz der ungleich größeren Entfernung kaum eine so große Veränderung, als die Uebersiedelung von Einem Schweizerkanton in den anderen, oder vom Königreich Württemberg in das angrenzende Großherzogthum Baden. Diese Wanderlust nun ist auch den amerikanischen Deutschen eigen, und zwar folgen sie gewöhnlich dem fruchtbaren Lande, während die Neu-Engländer oder Yankee's mehr dem Handel und den Städten nachgehen. So kam es, daß die deutschen Pennsylvanier sich von ihren ursprünglichen Niederlassungen in den Grafschaften von Philadelphia, Berks, Lehigh, Northampton, Bucks, Montgomery, Lancaster und York nach den mittleren und westlichen Grafschaften von Pennsylvanien, nördlich nach den südwestlichen Theilen von Neu-York, südlich nach den westlichen Counties von Maryland, Virginien und der beiden Carolinas, westlich nach Ohio, Indiana, Illinois, Missouri, Michigan, Iowa, Wisconsin hingezogen haben, so daß man sie in allen diesen Gegenden theils unter Englischen, theils unter europäischen Deutschen zerstreut findet. Während manche gleich in Einem Zuge nach dem fernen Westen sich übersiedeln, machen andere dieselbe Reise in gewissen Zwischenräumen und ziehen z. B. zuerst nach Centre, dann nach Clarion County, und so immer weiter, Land kaufend, es halb cultivirend und dann um einen höheren Preis wieder verkaufend, von Grafschaft zu Grafschaft und Staat zu Staat, bis sie in ihren alten Tagen oder ihre Söhne mit ihren Jugendfreunden von Berks oder Lancaster in den Wäldern von Wisconsin wieder zusammentreffen. Trotz dieser häufigen Wechsel des äußeren Wohnsitzes geht doch mit diesen Leuten, so lange sie nicht vom Strome des Anglicismus fortgeschwemmt werden, gar keine Veränderung in Sprache, Sitte und Religion vor, so daß man sie im fernsten Westen eben auch „Pennsylvanisch-Deutsche" nennt.

Was nun das Verhältniß dieser eingebornen zu den eingewanderten Deutsch-amerikanern betrifft, so läßt sich natürlich die ursprüngliche Nationaleinheit mit ihren Licht- und Schattenseiten im Unterschiede von Engländern, Franzosen, Spaniern ꝛc. nirgends verkennen, und daher amalgamiren sie sich im Allgemeinen überall sehr leicht miteinander, auch in kirchlich religiöser Hinsicht. Allein doch herrscht ein nicht unbedeutender Unterschied zwischen ihnen, den wir hier etwas näher in's Auge fassen müssen, so weit er auf die kirchlichen Verhältnisse Einfluß übt.

Vergleicht man die beiden Zweige der deutschen Bevölkerung mit einander in Bezug auf Bildung, so fällt der Vortheil im Allgemeinen entschieden auf die Seite der Europäer. Wir denken hier nicht an höhere wissenschaftliche Bildung, welche das Eigenthum bloß weniger ist, auch nicht an äußere Gewandtheit und Politur, worin das deutsche Volk diesseits und jenseits des Oceans hinter den Franzosen und Angloamerikanern zurücksteht, sondern an die Elementarbildung, welche jedermann zugänglich ist oder wenigstens sein soll. In Deutschland, vor allem in Preußen sind bekanntlich die Ele-

mentarschulen, vom rein pädagogischen Gesichtspunkt aus betrachtet, in ganz ausgezeichnetem Zustande, und alle Eltern müssen von Staats wegen ihre Kinder in die Schule schicken. Man wird daher unter den deutschen Einwanderern, so roh und ungebildet sie sonst auch sein mögen, wenige finden, die nicht in ihren Knabenjahren recht ordentlich lesen, schreiben und rechnen, etwas Geographie, Geschichte und Gesang gelernt hätten. Dieß kommt der Kirche sehr wohl zu Statten, und besonders um den Choralgesang würde es in den meisten deutschen Gemeinden vollends miserabel bestellt sein, wenn nicht in allen wenigstens einige Europäer wären. Hier in Amerika ist das Elementarschulwesen bekanntlich erst im Werden und wird vermöge seiner gänzlichen Lostrennung von der Kirche dieser wenig Nutzen bringen, ja uns mit einer ungläubigen Generation bedrohen, falls nicht eine Modification in ihrer Einrichtung eintritt, oder die Kirche durch Sonntagsschulen, Parochialschulen und auf andere Weise das Uebel abwendet. Das Singen wird in diesen Schulen, die oft von ganz unwissenden Menschen geleitet werden, da es in den meisten Staaten noch gar keine Schullehrerseminarien gibt, gar nicht gelehrt. Darum steht auch der Kirchengesang, dieser so überaus wichtige Theil des Gottesdienstes, in diesem Lande hinter Deutschland und der Schweiz so weit zurück. Am allerschlimmsten sind wohl die deutschen Schulen daran, wo sie überhaupt noch aufrecht gehalten werden. Denn die meisten deutschen Eltern schicken ihre Kinder lieber in englische Schulen, theils weil sie im Durchschnitt tüchtigere Lehrer haben, theils weil sie weit mehr praktischen Nutzen von der Kenntniß der englischen Sprache erwarten. Daher ist es kein Wunder, daß die pennsylvanischen Deutschen eine überaus mangelhafte Elementarbildung besitzen und weder ordentlich deutsch noch ordentlich englisch reden, lesen und schreiben können und darin im Allgemeinen sowohl hinter den Emigranten, als hinter den ganz anglisirten Deutschen weit zurück stehen. Es ist dieß übrigens nicht ihre Schuld, sondern großentheils Folge der Verhältnisse. Der miserable Zustand der deutschen Schulen in diesem Lande und die Abwesenheit von allem Zwang in religiösen Dingen ist auch Schuld an der religiösen Unwissenheit. In Deutschland müssen bekanntlich alle Kinder christlicher Eltern nicht nur getauft werden, sondern auch den Confirmationsunterricht besuchen, der oft zwei bis drei Jahre ununterbrochen fortgesetzt wird. Wir wollen diese Sitte so wenig unbedingt vertheidigen, als die ihr zu Grunde liegende Vereinigung von Kirche und Staat. Allein sie hat doch auch ihre guten Seiten. Die Kinder lernen im katechetischen Unterricht viele Stellen der heiligen Schrift, Fragen und Antworten des Katechismus (wäre es nur überall der lutherische und heidelberger, und nicht rationalistische Verschlimmbesserungen!) und inhaltsreiche Liederverse, welche sie als Warnstimmen durch ein verführungsvolles Leben begleiten und oft in Stunden der Noth und der Trübsal zur Buße rufen. Jedenfalls

sollte in unserer deutschen Kirche strenge darauf gedrungen werden, daß alle Eltern ihre Kinder pünktlich und regelmäßig in den Confirmandenunterricht schicken, während die Confirmation selbst nicht bloß, wie in Deutschland, vom Kopfbesitz oder vom Auswendigwissen des Katechismus (was aber jedenfalls eine sehr wichtige und wünschenswerthe Sache ist), sondern zugleich auch vom Herzensbesitz, d. h. von einer lebendigen Ueberzeugung und Erfahrung der Glaubenswahrheit abhängig gemacht werden sollte. In manchen deutschen Niederlassungen, wo todte Orthodoxie herrscht, oder in solchen, wo das Strohfeuer der neuen Maaßregeln ausgebrannt ist, trifft man eine schauerliche Ignoranz in göttlichen Dingen. Freilich ist es bei solchen eingewanderten Deutschen, die aus rationalistischen Gegenden kommen, nicht viel besser. Im Allgemeinen wird man es wohl den Altlutheranern nachrühmen müssen, daß sie, wie sie überhaupt am steifsten deutsch sind, so auch verhältnißmäßig die besten deutschen Schulen haben und ihre Jugend am gründlichsten indoctriniren, d. h. im Katechismus befestigen. So schließe ich theils a priori, theils aus ein Paar Beispielen, mit denen ich zufällig bekannt wurde.

Fällt also die Vergleichung der beiden Classen von Deutschen hinsichtlich der Elementarbildung und des Katechismuswissens im Allgemeinen zu Gunsten der Europäer aus, so stehen diese dagegen in anderer Hinsicht den Amerikanern entschieden nach. Einmal ist es leider nur zu wahr, daß unter einer großen Masse der Einwanderer der Glaube an das Höhere und Göttliche, an jene übersinnlichen, ewigen Mächte des Daseins, welche unserer zeitlichen Existenz zugleich zum Unterbau dienen, verschwunden ist. Ebendamit sind auch die innersten Quellen der Sittlichkeit ausgetrocknet, und sowohl die Bestie, als der Teufel, die im Hintergrunde des menschlichen Herzens verborgen lauern und nur von dem Genius der Religion gebändigt und vernichtet werden können, haben freien Spielraum. In dieser Entfremdung von dem Glauben der Väter liegt der tiefste Grund der Zerrissenheit und aller öffentlichen Uebelstände der deutschen Nation. Zwar ist allerdings seit 30 oder 40 Jahren in den höheren Kreisen wieder ein neues religiöses Leben erwacht, die Macht des Rationalismus auf dem Felde der Wissenschaft von der evangelischen Theologie, die sich besonders seit Schleiermacher datirt, gebrochen, und die meisten theologischen Lehrstühle deutscher Universitäten sind nun wieder mit gläubigen, statt mit entschieden ungläubigen oder indifferentistischen Männern besetzt. Allein zu so schönen Aussichten dieß für die Zukunft berechtigt, so sind doch die Früchte dieser Erweckung noch nicht weit genug in's Volk gedrungen. Denn es erfordert mehrere Jahre, bis ein neues Leben sich durch so viele Mittelstufen hindurchbewegt und vom Katheder auf die Kanzel, von da in die Gemeinde, von dieser in die Familien gelangt, zumal wenn zuvor noch so viel alter Sauerteig auszufegen ist. Vielmehr ist die jetzige Generation gerade die, welche unter den Einflüssen des Rationa-

lismus herangewachsen ist und uns eine Probe von seinen praktischen Folgen gibt, die beim gemeinen Mann allemal viel ärger sind, als beim Gelehrten, da dieser irgend ein anständiges philosophisches System der Religion einigermaaßen substituiren kann. Wer sich von dem populariſirten, verlumpten und in den Schmutz der sittlichen Gemeinheit herabgesunkenen Unglauben einen Begriff machen will, der darf nur einen Blick werfen in die deutsche politische Presse, z. B. in die Neu-Yorker „Schnellpost" oder „Staatszeitung."

Von diesem Gifte des modernen Zeitgeistes ist Gott Lob die amerikanisch deutsche Bevölkerung bewahrt geblieben. Die erste Ansiedelung von Pennsylvanien fällt in eine Zeit, wo die positiven christlichen Wahrheiten des Protestantismus noch tiefe Wurzeln im deutschen Volke hatten und weder vom Katheder, noch von der Kanzel, noch in der Schule angefochten wurden. Die ersten lutherischen und reformirten Prediger in diesem Lande waren meist Männer, welche entweder der altorthodoxen oder der spenerisch-pietistischen Schule angehörten. Die Absonderung der Deutschen in Pennsylvanien, die Unterbrechung des Verkehrs mit dem Mutterlande zur Zeit der Revolution und geraume Zeit naher hatte neben manchen nachtheiligen Folgen hinsichtlich der Bildung und des Fortschritts doch auch die guten Folgen, die rationalistischen Einflüsse abzuhalten. Zwar ist vielfach todter Formalismus an die Stelle des anfänglichen, theils mitgebrachten, theils hier durch den Eifer der ersten Missionäre erweckten Lebens eingedrungen. Aber der ist doch viel besser, als kalter, herzloser Unglaube. An jenen kann sich immer wieder viel leichter eine neue Erweckung anschließen. So finden wir denn, daß unter den pennsylvanischen Deutschen im Allgemeinen bei aller Stagnation und religiösen Unwissenheit eine gewisse traditionelle Achtung vor der Kirche, dem geistlichen Amte und den gottesdienstlichen Uebungen herrscht, und in hundert Fällen bilden solche ausgewanderte Pennsylvanier in den westlichen Gegenden den frommen soliden Kern, um welchen sich neue deutsche Gemeinden gesammelt haben. Diese angeerbte Frömmigkeit ist es denn auch, welche in dieser Bevölkerung eine tüchtige sittliche Substanz bewahrt und genährt hat, die zwar gewöhnlich in eine rauhe Schaale gehüllt ist, aber uns immer mehr Achtung einflößt, je genauer wir damit bekannt werden. Einfachheit, Fleiß, Ausdauer, Biederkeit, Herzensgüte, Gastfreundschaft, glückliches Familienleben sind Eigenschaften, welche man gewiß ohne Uebertreibung den pennsylvanischen Deutschen als charakteristische Eigenthümlichkeit wird zuschreiben können. Ihre Frömmigkeit ist ferner meist aufrichtiger, solider, nachhaltiger Art, frei von pharisäischem Schein und krankhafter Sentimentalität. Freilich findet man aber auch unter ihnen selten jenen Schmelz der Gemüthlichkeit, jenen Zug der tiefen Innerlichkeit, jenen Hang zur sinnigen Contemplation, jene Gluth der Gottinnigkeit, welche der rein deutschen Frömmigkeit eigen zu sein pflegt. Hierin zeigt sich der Einfluß der

englisch amerikanischen Nationalität, welche vom nüchternen praktischen Verstande beherrscht ist und den Geist so zu sagen nach außen hin kehrt.

Noch einen anderen Vorzug der amerikanischen vor den europäischen Deutschen müssen wir erwähnen, nämlich das größere praktische Geschick, das sie offenbar von ihren englischen Nachbarn gelernt haben. Die politischen Zustände Deutschlands sind bekanntlich nicht von der Art, daß sie den individuellen Kräften einen allseitigen Spielraum geben. Es herrscht dort noch immer jenes Bevormundungssystem, welches auf der Voraussetzung ruht, daß die großen Massen nur dazu da sind, um regiert zu werden und nicht auch einen selbstthätigen Antheil am politischen Köper, seinen gesetzgebenden, und executiven Functionen zu nehmen. Die Kirche ist mit der Staatsmaschine auf's engste verwoben und wird bloß von oben herab, von dem König, seinen Ministern und Consistorien geleitet, außer in den wenigen Gegenden, wo, wie in der Rheinprovinz und in Westphalen, die Presbyterial- und Synodalverfassung zur Herrschaft gekommen ist. Daher sind die eingewanderten Deutschen auch so ungeschickt und benehmen sich so unpraktisch, wenn sie auf einmal in diese demokratischen und unabhängigen Kirchenverhältnisse hineinversetzt werden. Da will auf einmal jeder regieren, jeder „Consistorialrath" sein und die Sache nach seinem Kopfe haben, ehe er auch nur das A B C des Regierens oder die ersten Grundregeln des parlamentarischen Verfahrens gelernt hat. Von der Confusion und den dummen Streichen, die in mancher neu sich bildenden Gemeinde bei der Wahl der Beamten, der Entwerfung einer Constitution u. s. f. vorkommen, ließen sich manche amüsante Beispiele erzählen, wenn hier der Ort dazu wäre. Alle diese Geschäftssachen, welche unentbehrlich und bei gänzlicher Trennung der Kirche vom Staate in die Hände der Kirche selbst gelegt sind, verstehen die Amerikaner ohne Frage unendlich besser. Das Vernünftigste, was da ein „grüner" Deutscher thun kann, ist offenbar, daß er die ersten Jahre seines Hierseins auf Classen und Synoden, statt mit seiner Hitze herauszuplumpen und ein mitleidiges Lächeln unter den ruhigen, sich selbst besitzenden, den rechten Zeitpunkt geduldig abwartenden Amerikanern zu erregen, sein Mundstück im Zaume hält, aufmerksam zuhört, bescheiden lernt, und nur in demselben Maaße eingreifend hervortritt, in welchem er sich die nöthige Routine aneignet, die ja keine Hexerei ist. Die Gabe der Selbstbeherrschung und der besonnenen Unterwerfung unter die einmal gewählte Autorität ist zumal in unseren amerikanischen Kirchenverhältnissen von unberechenbarer Wichtigkeit, und darin können und sollen die Deutschen von ihren neuen Landsleuten sehr viel lernen.

Im Allgemeinen ist dieser Conflict der zwei Klassen unserer Bevölkerung von wohlthätigen Folgen. Die amerikanischen Deutschen dienen den Europäern als eine naturgemäße Brücke zu dem hiesigen Nationalleben und machen ihnen die Vorzüge desselben leichter zugänglich. Die neuen Ein-

wanderer ihrerseits halten die Verbindung mit Deutschland rege und führen uns immer wieder neue Anschauungen und Erfahrungen zu, an denen die alte Welt so reich ist. Die ersteren haben sich zu hüten vor dem amerikanischen Nativismus, diese vor dem eben so häßlichen und abgeschmackten europäischen Nativismus; beide sollen sich als Kinder derselben Mutter ansehen, als Brüder lieben und gegenseitig unterstützen und ergänzen.

Wir hätten nun zunächst noch etwas von dem Theile unserer Kirche zu sagen, der, obwohl von deutscher Abkunft, doch in Sprache und Sitte ganz englisch geworden ist. Dieß geschieht jedoch besser unter einem besonderen Abschnitt über den Conflict des deutschen und englischen Elementes.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Die Bedeutung des Christennamens.

### Ein praktischer Commentar zu

Apostelgesch. 11, 26: „Daher die Jünger am ersten zu Antiochien Christen genannt wurden."

Der Name ist nach seiner ursprünglichen Bestimmung der Ausdruck des Wesens, die Kundgebung der Sache selbst. Durch die Sünde, diese große Lüge, ist zwar ein Widerstreit zwischen Innerem und Äußerem, zwischen Geist und Fleisch, also auch zwischen Wesen und Name in die Welt eingeführt worden. Aber diese Disharmonie findet bei den Bezeichnungen der Dinge, die von Gott Selbst ausgehen, nicht Statt; vielmehr sind die Namen der heiligen Schrift, des Buches der geoffenbarten Wahrheit, höchst bedeutungsvoll. Dieß gilt auch von dem Namen der Bekenner unseres Heilandes, mit dessen Sinn wir es hier zu thun haben. Anfangs waren dieselben unter anderen Ausdrücken bekannt, welche alle eine bestimmte Seite ihres Charakters und ihrer Aufgabe bezeichnen. Sie nannten sich selbst „Jünger," nämlich Jesu Christi, ihres göttlichen Lehrmeisters, Dem sie nachfolgen und gehorchen sollten, oder „Heilige," weil sie von dem Dienste der Welt und der Sünde ausgesondert, dem Dienste des dreieinigen Gottes geweiht und zum unermüdlichen Streben nach sittlicher Vollkommenheit berufen waren, oder „Brüder," weil

sie Eine Familie der Erlösten, Eine Seele, Ein Herz und Einen Leib bildeten und immer mehr durch die Liebe unter sich selbst Eins werden sollten, wie sie durch den Glauben Eins waren mit dem Herrn.

Der Name „Christen" entstand nach unserem Texte zuerst in Antiochien, der Hauptstadt von Syrien und der Muttergemeinde der Heidenmission, um das Jahr 40 unserer Zeitrechnung. Es wird nicht gesagt, von wem er ausgegangen sei. Sicherlich nicht von den Juden, welche die verhaßten Nachfolger des gekreuzigten Jesus, den sie ja nicht für Christum, d. h. für den verheißenen und von ihnen selbst erwarteten Messias hielten, verächtlich „Nazarener" oder „Galiläer" zu nennen pflegten. Wahrscheinlich stammte er von den Heiden, welche in Christus nicht einen Amtstitel, sondern einen Eigennamen sahen und die Gläubigen damit als Anhänger Christi bezeichnen wollten, ähnlich wie man von Cäsareanern, Lutheranern, Zwinglianern, Schwedenborgianern, Kantianern u. s. f. redet. Dessenungeachtet entstand die Bezeichnung nicht etwa zufällig, sondern unter der Leitung der göttlichen Vorsehung, ohne deren Willen kein Haar von unserem Haupte fällt, also auch gewiß kein Gedanke aus dem Herzen und kein Wort aus dem Munde eines Menschenkindes kommt. Die Heiden in Antiochien wurden in diesem Falle, ohne es zu wissen und zu wollen, Propheten, ähnlich wie Bileam und wie Kaiphas mit seinem merkwürdigen Worte: „Es ist besser, daß Ein Mensch für das Volk sterbe, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe." Sie äußerten eine tiefe Wahrheit, von der sie selbst keine Ahnung hatten. Denn der Name Christen oder Christianer ist äußerst bezeichnend und ein höchst treffender Ausdruck dessen, was jeder Bekenner Christi im Unterschiede von einem Heiden, Juden und Türken sein soll. Aus diesem Grunde wurde er auch in kurzer Zeit unter den Gläubigen selbst ganz allgemein und ist noch heutzutage die Bezeichnung aller derer, welche auf Jesum Christum getauft sind und von Ihm ihr Heil ableiten.

Es ist daher für einen jeden von uns von großer Wichtigkeit, die Bedeutung des Christennamens, den wir alle tragen, welcher Abtheilung der Kirche wir auch sonst angehören mögen, zu erforschen und die herrlichen Vorrechte und heiligen Pflichten kennen zu lernen, welche derselbe in sich schließt.

Im Allgemeinen bezeichnet der Name Christ einen Bekenner, Anhänger und Nachfolger Christi, einen solchen Menschen, in welchem sich das Leben unsers Herrn fortsetzt und der so zu sagen ein zweiter Christus ist und immer mehr werden soll, natürlich in abgeleiteter Weise und steter Abhängigkeit von Ihm, dem Herzog unserer Seligkeit, dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens. Wir werden daher der Bedeutung des Christennamens am besten auf die Spur kommen, wenn wir von der Bedeutung der Person und des Werkes Jesu Christi ausgehen. Daraus

ergibt sich denn von selbst unser Charakter und unser Beruf, oder was wir, als Seine Bekenner und Nachfolger seien, und was wir zu thun haben.

## I.

Fragen wir zuerst nach dem eigentlichen Wesen der Person Jesu Christi, so liegt dasselbe in der innigsten, unvermischten und unauflöslichen Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur, vermöge welcher Er der Mittler und Versöhner zwischen Gott und den Menschen, der Urheber unserer Erlösung und Gemeinschaft mit der Gottheit geworden ist. In den Evangelien nennt Er Sich mit besonderer Vorliebe den „Menschensohn," um Seine Herablassung zu uns, Seine wahrhaftige Gemeinschaft und innige Theilnahme an allem ächt Menschlichen, selbst an unseren Leiden, Schwächen und Gebrechen zu bezeugen. Er hatte Leib, Seele und Geist, wie wir, war ein Säugling an der Mutter Brust, ein gehorsamer Knabe, ein Jüngling und Mann, wuchs wie an Alter, so auch an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, Er hungerte und dürstete, aß und trank, wachte und schlief, ward geprüft und versucht, wie wir, aber ohne der Versuchung auch nur für Einen Augenblick zu erliegen, litt, starb und ward begraben, kurz in Allem ist Er uns gleich geworden, ausgenommen in der Sünde, deren Schuld Er als unschuldiger Bürge, als freiwilliger Stellvertreter getilgt hat an dem Fluchholze des Kreuzes. Und trotz dieser Niedrigkeit und Knechtsgestalt ist in Ihm dennoch die höchste Blüthe und Frucht der Menschheit hervorgebrochen, in Ihm sehen wir unser Geschlecht erlöst, geadelt, verklärt, vollendet. Er heißt der Menschensohn auch in dem Sinne, daß Er der ideale, vollkommene Mensch, der zweite, himmlische Adam, der Repräsentant der neuen Schöpfung, der ganzen wiedergeborenen Menschheit ist. Auf der anderen Seite aber wird Er ebenso oft, besonders von den Aposteln der „Gottessohn" genannt, und zwar in ganz ausgezeichnetem Sinne, als der Eingeborne vom Vater, Der von Anfang an in des Vaters Schooß war, und Dessen Herrlichkeit, voller Gnade und Wahrheit, durch den Schleier Seiner menschlichen Natur hervorstrahlt. Er ist das Wort, das von Ewigkeit bei Gott, ja seinem Wesen nach Gott Selbst war; in Ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, kurz Er ist Gott Selbst, geoffenbaret im Fleische zu unserem zeitlichen und ewigen Heile. Hier, „wo Gottheit und Menschheit in Einem vereinet, wo alle vollkommene Fülle erscheint," ist das große Centralgeheimniß, die Fundamentalwahrheit des Christenthums, hier der Abgrund, in den auch die Engel gelüstet zu schauen, hier der unerschöpfliche Born der Versöhnung, des Lebens, der Seligkeit für die erlösungsbedürftige und erlösungsdurstige Creatur.

Was aber so in Jesu Christo auf vollkommene Weise verwirklicht ist, das soll sich, so weit es einem endlichen Geschöpfe möglich ist, in jedem Christen wiederholen. Auch wir alle sind, wenn wir den heiligen Namen unseres Erlösers nicht umsonst tragen, in abgeleitetem Sinne Gottmenschen und sollen es immer mehr werden. Der Herr hat unsere menschliche Natur angenommen, um uns, wie Petrus sagt, „der göttlichen Natur theilhaftig" zu machen. Wir sind alle Menschensöhne und werden es immer bleiben. Das Evangelium will unsere natürlichen Anlagen und Kräfte keineswegs zerstören, sondern nur sie von der Macht der Sünde, welche in die von Gott rein geschaffene Menschennatur vergiftend eingedrungen ist, erlösen, heiligen und auf die Stufe der Vollkommenheit erheben, so daß der vollkommene Christ zugleich ein vollkommener Mensch ist, und umgekehrt. Damit aber dieses geschehe, ist die Mittheilung eines neuen Lebens nöthig, auf dem Grunde unserer natürlichen Geburt muß eine Wiedergeburt aus göttlichem Saamen vorgehen, dem alten wilden Stamm, der nur schlechte Früchte hervorbringen kann, muß von dem himmlischen Gärtner ein edler Zweig aufgepfropft werden, der mit jenem allmählig verwächst und lauter edle Zweige, Blüthen und Früchte treibt. Das heißt mit anderen Worten, wir müssen, um an Christo und Seinen Heilsgütern Antheil zu haben, Gottessöhne, oder, wie die heil. Schrift die Gläubigen gewöhnlich nennt, um die höhere Würde, die ewige und vollkommene Sohnschaft Christi zu wahren, Gotteskinder werden, ohne darum aufzuhören, Menschenkinder zu sein. Wer bloß die natürliche Kindschaft hat, und aus dem Willen des Fleisches geboren ist, der verdient noch nicht den Namen Christ, sondern bloß diejenigen, welche Christum aufnehmen, wahrhaftig an Seinen Namen glauben und aus Gott geboren sind durch die schöpferische Kraft des heil. Geistes. Diese Wiedergeburt ist aber nichts anders, als die Einpflanzung des göttlichen, ewigen Lebens in uns, wie die natürliche Zeugung eine Uebertragung des natürlichen Lebens der Eltern, eine Fortsetzung desselben in einem neuen Wesen ist. Das Erzeugte nimmt immer die Beschaffenheit des Erzeugers an; was aus dem Fleische geboren ist, das ist eben wiederum Fleisch, und was aus dem Geiste geboren ist, das ist ebenfalls Geist. Wir sollen also durch die Wirksamkeit des heil. Geistes im eigentlichen Sinne „der göttlichen Natur theilhaftig werden," damit diese unsere sündige Natur reinige, sauerteigartig durchdringe und verkläre; das göttliche Leben Christi soll in uns überströmen, so daß wir in Ihm leben, weben und sind und durch den Glauben Ein Herz und Eine Seele mit Ihm und lebendige Glieder an Seinem Leibe werden.

Es ist dieß keine Uebertreibung, sondern die schriftgemäße Darstellung einer überaus köstlichen Wahrheit, welche uns armen unwürdigen Menschen die höchste Ehre und erhabenste Würde anbietet, der wir fähig sind.

Wir werden freilich nicht in dem Sinne Eins mit Christo, daß wir aufhören endliche Geschöpfe und selbstbewußte Persönlichkeiten zu sein, und in Ihm untergehen, wie die Tropfen im Meer; aber andererseits ebenso wenig bloß in dem Sinne, daß wir in Ihm den göttlichen Stifter unserer Religion verehren und mit Seiner Lehre und Gesinnung übereinstimmen, wie etwa die Juden mit Moses und die Muhammedaner mit Muhammed. Vielmehr beschreibt das Neue Testament das Verhältniß der Erlösten zum Erlöser in unzähligen Stellen als eine wirkliche und wahrhaftige Lebensgemeinschaft. Der Herr Selbst nennt Sich den Weinstock, Seine Jünger die Reben, welche also von Ihm Kraft und Saft ableiten und sobald sie von Ihm losgeschnitten würden, auch zu leben aufhören und unwiederbringlich verdorren müßten. Er ist das ewige Leben, und wer an Ihn glaubt, der hat das ewige Leben, wer aber an den Sohn nicht glaubt, der hat auch das Leben nicht. Beim Weltgerichte wird Sich der Heiland in so naher Vereinigung mit den Seinigen anschauen, daß Er ihre Leiden und Bedürfnisse auf dieser Erde als Seine eigenen Leiden und Bedürfnisse darstellen und sprechen wird: „Was ihr gethan habt Einem unter diesen Meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir gethan.“ Wir werden aufgefordert, das Fleisch des Menschensohnes zu essen und Sein Blut zu trinken, d. h. Sein Leben in uns aufzunehmen, wenn wir Seine rechten Jünger sein und dereinst an der seligen Auferstehung Theil haben wollen. Wir heißen Glieder an Seinem Leibe, in denen also Sein Lebensblut circulirt, die von Seiner Seele durchdrungen, von Seinem Willen regiert sind. „Christus ist mein Leben,“ sagt der Apostel. „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, Der mich geliebet hat und Sich Selbst für mich dargegeben.“ „Wenn Christus, euer Leben, Sich offenbaren wird, dann werdet ihr offenbar werden mit Ihm in der Herrlichkeit.“ Wenn Paulus so oft die Phrase „in Christo“ gebraucht, so will er Ihn damit nicht etwa bloß als Vermittler, noch weniger als Werkzeug, sondern als das Lebenselement bezeichnen, in welchem die Gläubigen stehen, ihre ganze geistliche Existenz haben und in welchem sie alle ihre Pflichten erfüllen sollen.

Welch ein herrlicher und majestätischer Beruf wird uns damit vorgehalten! Christus, der Gottes- und Menschensohn, der Weltheiland, der Herr aller Herren, schämt Sich nicht, uns sogar Seine Freunde und Seine Brüder zu nennen! Und Sein Lieblingsapostel versichert uns, „wir werden Ihm gleich sein und Ihn sehen, wie Er ist!“ Lasset uns anbeten im Staube und uns zugleich schämen, daß wir unseren Christennamen noch so wenig bewährt und so häufig demselben in Gedanken, Worten und Werken widersprochen haben.

Obwohl nun aber jeder Einzelne zu solcher unbeschreiblichen Würde be-

rufen ist, so kann er dieselbe doch nicht als Einzelner, sondern bloß in lebendiger Gemeinschaft mit der ganzen Christenheit, als Glied am Leibe des Herrn erreichen. In der Kirche ist jene von Christo abgeleitete Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen mit all ihrer Herrlichkeit viel vollständiger dargestellt, als in irgend einem, wenn auch noch so ausgezeichneten Heiligen. Sie, und nicht die einzelne Seele, heißt darum die Braut des Lammes, die der Bräutigam mit Seinem köstlichsten Schmucke bekleidet, der Leib Jesu Christi, die Fülle Dessen, Der Alles in Allem erfüllt. Wir sind nur Glieder an diesem Leibe und müssen mit demselben in organischer Gemeinschaft bleiben, wenn wir gesund sein und gedeihen wollen. Es gibt im Grunde keinen Gegensatz zwischen ächter Christlichkeit und ächter Kirchlichkeit, beide sind so eng mit einander verbunden, als Christus und Seine Gemeinde, als Seele und Leib. Wo beide mit einander in Conflict gerathen, da muß ein Mißverständniß oder ein krankhafter Zustand der Frömmigkeit zu Grunde liegen. Wer da in separatistischem Hochmuth oder in mönchischer Weltflucht wähnt, er könne, losgetrennt von dem geschichtlichen Christenthum, von der vom heiligen Geiste gegründeten und regierten Kirche, besser das Heil seiner Seele schaffen, der wird diesen Irrthum schwer an sich selbst büßen müssen und sich unzähliger Segnungen und Stärkungen berauben. Selbst offenbare Gebrechen und Krankheiten, welche sich häufig in die Kirche einschleichen, ohne darum ihr Wesen vernichten zu können, sind kein hinlänglicher Grund, dieselbe zu verlassen, sondern nur eine starke Aufforderung zur Geduld, zum Gebet, zur Arbeit und Treue. Lautere, tiefe Liebe zu Christo führt immer auch Liebe zu Seiner Gemeinde mit sich, und wer das Wesen der Demuth und Liebe versteht und das Geheimniß der Gemeinschaft der Heiligen ahnt, der kann nicht anders, als mit Ehrfurcht und freiem, lernbegierigem Gehorsam auf die große Zeugenwolke der Vergangenheit, auf die unsichtbare und doch zugleich sichtbare Kirche hinblicken, welche der Herr des Himmels und der Erden zu Seiner Braut erkoren hat. Leider gibt es in der Wirklichkeit häufig eine falsche Kirchlichkeit auf Kosten der Christlichkeit und eine falsche Christlichkeit, welche der Kirchlichkeit Eintrag thut. Das Wahre und Gesunde ist allein eine solche Vereinigung beider, wo man die Kirche, und zwar nicht eine Abstraction, ein Phantasiegebilde, sondern die wirliche, historische, von Christo gegründete und fortwährend geleitete Kirche liebt in Christo und um Christi willen mit der Liebe, mit welcher Er sie Selbst geliebt und sie erkauft hat mit Seinem theuren Blute, und wo man der vereinten Stimme der ganzen Christenheit in demselben Maaße freiwilliges Gehör gibt und einsichtsvolle Achtung zollt, in welchem die allgemeine Vernunft über die einzelne Vernunft, das Ganze über den Theil, der Leib über jedes seiner Glieder erhaben ist und einen dem gemäßen Vorrang beanspruchen kann.

Ist dieses Verhältniß also beschaffen, so ergibt sich daraus, daß der ein-

zelne Christ seinen christlichen Charakter nur in demselben Maaße auf gesunde Weise entfalten und vervollkommnen kann, in welchem er in der Gemeinschaft der Heiligen sich bewegt und von all den Gnadenmitteln Gebrauch macht, welche Gott in Seiner Kirche niedergelegt hat, damit sie als das tägliche Geistesbrot unser neues Leben nähren und befördern, bis es herangewachsen zum reifen Mannesalter in Christo. Und wie kein Glied, losgerissen von Leibe, kein Zweig, abgeschnitten vom Baum, gedeihen kann, so kann auf der anderen Seite auch kein einzelnes Glied zur Vollendung kommen, ehe der ganze Leib ausgewachsen ist. Die Vollendung der individuellen Frömmigkeit fällt daher zusammen mit dem Ausbau und Triumph der Kirche. „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden." Wenn aber der Herr wiederkommen und das neue Jerusalem in bräutlichem Schmucke Ihm entgegen gehen wird, dann werden auch wir als einzelne Juwelen in diesem Schmucke Ihm entgegenglänzen, dann werden „wir Ihm gleich sein," dann wird unseres heiligen Christennamens tiefe herrliche Bedeutung erst vollständig verwirklicht und verstanden sein.

## II.

Fragen wir nun zweitens nach dem Amte Christi, um daraus das Amt und die Pflichten der Christen abzuleiten, so besteht dasselbe darin, daß Er im vollkommenen Sinne der Prophet, Hoherpriester und König der Menschheit ist. Christ, oder wie der entsprechende hebräische Ausdruck lautet, Messias heißt eigentlich der Gesalbte Gottes, der mit dem heiligen Geiste ohne Maaß Ausgerüstete. Im Alten Testament wurden die drei Diener der Theokratie, die Propheten, die Priester und die Könige gesalbt und dadurch dem ausschließlichen Dienste Gottes geweiht und zur Vollführung ihrer heiligen Pflichten im Reiche Gottes befähigt. Diese drei Aemter und ihre Functionen wurden im höchsten Maaße vereinigt in unserem Erlöser und sollen von Ihm in abgeleiteter Weise übergehen auf alle Seine Jünger. Daher spricht Johannes von der Salbung, die wir vom Herrn empfangen haben, und die bei uns bleibet. Daher antwortet auch der Heidelberger Katechismus so schön und treffend auf die zwei und dreißigste Frage: „Warum wirst du aber ein Christ genannt?" mit den Worten: „Daß ich durch den Glauben ein Glied Christi und also Seiner Salbung theilhaftig bin, auf daß auch ich Seinen Namen bekenne, mich Ihm zu einem lebendigen Dankopfer darstelle und mit freiem Gewissen in diesem Leben wider die Sünde und den Teufel streite und hernach in Ewigkeit mit Ihm über alle Creaturen herrsche."

1. Christus ist der höchste Prophet, indem Er uns die Wahrheit und den Willen Gottes in Seinen Reden und Wunderthaten vollkommen geoffenbart hat, so daß wir keine tieferen Aufschlüsse über göttliche Dinge über Ihn hinaus erwarten dürfen. Schon im A. Bunde haben Moses und die

Propheten von Ihm gezeuget; Er aber hat alle zerstreuten Strahlen der vorbereitenden Offenbarung zusammengefaßt und sie bereichert von Seiner gottmenschlichen Person hinausgestrahlt. „Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, Der hat Ihn uns verkündigt.“ Er ist das Licht der Welt, die persönliche Wahrheit selbst, der Mittelpunkt, die Sonne aller Wahrheit, die sich auf unser ewiges Seelenheil bezieht, und in Ihm liegen, wie der Apostel sagt, alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß.

Der Mensch ist nach Gottes Bild, also auch in der Wahrheit und für die Wahrheit geschaffen. In ihm kommt der verborgene Sinn der Natur zum Bewußtsein, er ist der Dolmetscher ihrer Geheimnisse, der Mund ihrer stummen Wunder; er erhebt sich zugleich über die Natur und schwingt sich vermöge seines angebornen Gottesbewußtseins und Gewissens zur Anschauung des Schöpfers und Erhalters aller Dinge empor. Aber dieses ursprüngliche Licht des Paradieses ist verdunkelt worden durch den Abfall von Gott, er sank herab in das Naturleben, und obwohl selbst im gefallenen Zustande hie und da vereinzelte Strahlen höherer Erkenntniß durch die Nacht der Sünde hindurchbrechen und er seinen göttlichen Ursprung nie ganz verläugnen kann, so ist das doch alles nur ein schwacher Dämmerschein oder ein Sterngefunkel in schwarzer Mitternacht. Durch die Lostrennung von dem Urquell aller Wahrheit hat er die richtige Selbst-, Welt- und Gotteserkenntniß verloren, und das göttliche Ebenbild liegt in Ruinen. Erst Christus hat dasselbe wieder hergestellt und zugleich vollkommen nach allen Seiten zur Erscheinung gebracht.

Der neue Mensch oder der Christ im wahren Sinne des Wortes ist vom heiligen Geiste erleuchtet, von dem Lichte des Evangeliums umschienen, darin er sich selbst in seinem Sündenleben und seinen unendlichen Bedürfnissen, Gott in Seiner Allmacht, Ewigkeit, Herrlichkeit, Gerechtigkeit, Liebe und Gnade, Jesum Christum als den alleinigen Grund des Heils, als den Weg, die Wahrheit und das Leben, erkennt. In dieser Erkenntniß soll er täglich wachsen, immer tiefer in die Geheimnisse des Wortes Gottes eindringen, von einer Stufe der Klarheit zur anderen schreiten, bis er zum Schauen von Angesicht zu Angesicht gelangen und erkennen wird, wie er erkannt wird von dem Allwissenden. Allein das ist nicht genug. Als Prophet darf er diese Schätze der Weisheit, die den Menschen weise macht zum ewigen Leben, nicht selbstsüchtig für sich behalten, sondern soll sie nach dem Vorbilde Christi der Welt zum Besten geben, sein Licht scheinen lassen vor den Leuten und seinen göttlichen Meister vor Alt und Jung, Groß und Klein, Vornehm und Gering in Wort und That freudig bekennen. „Wer Mich bekennet vor den Menschen, den will Ich bekennen vor Meinem himmlischen Vater; wer Mich aber verläugnet vor den Menschen, den will Ich auch verläugnen vor Meinem himmlischen Vater.“ Das ist nicht allein zu

denen gesagt, welche zu öffentlichen Lehrern im eigentlichen Sinne berufen sind, sondern zu allen Christen. Wie sie alle von Gott gelehret sind, so sollen sie auch alle, jeder in seinem Kreise und nach der ihm verliehenen Gabe und Gelegenheit, durch Zeugniß und Beispiel Andere, Kinder und Eltern, Brüder und Schwestern, Freunde und Feinde, hinführen zu demselben Quell der Wahrheit und des Lebens.

2. Christus ist der wahre Hoheprieſter, d. h. der alleinige Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Sich völlig Gott und der Menschheit geweiht, durch Sein einmaliges Opfer am Kreuze eine ewige Erlösung gestiftet hat und uns mit Seiner Fürbitte fortwährend vertritt vor dem Throne Seines und unsers Vaters, so daß die Pfeile Seiner Strafgerechtigkeit uns nicht treffen, daß Er uns um Seines Eingebornen willen Sein versöhntes Gnadenantlitz zuwendet und als Seine Kinder und als Erben des ewigen Lebens annimmt.

Auch darin sollen wir als Christen unserem Erlöser ähnlich werden und Sein priesterliches Amt gleichsam fortsetzen. Im Stande der Unschuld war der Mensch bereits in kindlicher, unentwickelter Weise ein Priester und stand gewissermaaßen vermittelnd zwischen Himmel und Erde, nicht nur sein eigenes Lobgebet stammelnd, sondern auch so zu sagen als Stellvertreter der ganzen Natur deren reiches Leben zum Dankpsalm gestaltend und auf dem Altar des Höchsten opfernd, Den der Vogel in der Luft, der Fisch im Wasser, ja selbst der Wurm im Staube durch Vermittlung des menschlichen Bewußtseins preisen und anbeten.

Diese durch die Sünde verwüstete priesterliche Würde des ersten Adam wurde durch den zweiten Adam weit herrlicher wieder hergestellt und erst vollkommen verwirklicht. Zwar sind wir keine Mittler im eigentlichen Sinne und können weder uns selbst noch Andere mit Gott versöhnen und erlösen. Diese Stellung und dieser Ruhm gebührt Christo allein. Aber Er will uns als Werkzeuge gebrauchen, um Sein Ein für allemal vollbrachtes Versöhnungswerk in das Bewußtsein der Menschen einzuführen und dessen Segnungen immer weiter und weiter zu verbreiten. Wir sollen alle Priester sein in dem Sinne, daß wir, wie Er, uns unbedingt mit allem, was wir sind und haben, dem Dienste Gottes und dem Wohle der Menschheit aufopfern. Wir haben gar kein Recht zum Leben, unsere irdische Existenz hat keinen vernünftigen Sinn und Zweck, es sei denn, daß wir leben zur Ehre des Herrn und zum Besten Seiner Kirche. Das ist des Menschen schönster Schmuck und alleiniger Ruhm, alles andere ist nur Flitterwerk, und führt zum Verderben. In demselben Maaße, in welchem wir diesem erhabenen Ziele leben, haben wir Anspruch auf wahre Frömmigkeit und Sittlichkeit, die vor dem Tribunal des ewigen Richters bestehen kann. In der Eigenliebe, im Selbst- und Weltdienste besteht das eigentliche Wesen der Sünde; die unbedingte Herzens- und Willensüber-

gabe an Gott, die völlige Selbstaufopferung und uneigennützige Liebe zu Ihm und zu den Menschen ist ächte Tugend und Gottseligkeit, des Gesetzes und der Propheten Erfüllung, die Summe des praktischen Christenthums. Selbst unsere Leiber sollen wir nach der Ermahnung des Paulus darreichen als ein lebendiges, heiliges und Gott wohlgefälliges Opfer und alle seine Glieder als Werkzeuge der Gerechtigkeit. „Ihr aber," so ruft Petrus den Gläubigen zu, „seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden Dessen, Der euch berufen hat von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Lichte." Lob und Danksagung für alle Gaben und Wohlthaten Gottes, Bitte und Fürbitte für alle Klassen und Bedürfnisse der Menschheit, Gut und Blut, Herz und Leben, Leib und Seele, — das sind die wohlgefälligen Opfer, die wir täglich und stündlich Gott und Seinem Volke darbringen sollen. Das ist des Christen vernünftiger Gottesdienst, das seine reinste Freude, das sein unaussprechlicher Gewinn. Wer sein Leben sucht um seinetwillen, der wird es verlieren; wer es verliert um Gottes und der Kirche willen, der wird es verklärt, geheiligt und unendlich werthvoller wieder finden.

3. Endlich ist Christus der K ö n i g jenes geistlichen Reiches, das Himmel und Erde umspannt und in alle Ewigkeit dauern soll. „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Zion," sagte schon der Psalmist mit Rücksicht auf den Messias. Auch nach Seiner menschlichen Natur war Er aus königlichem Blute entsprossen, ein Zweig aus dem abgehauenen Stamme Jesse's. „Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel," so begrüßte Ihn Nathanael bei der ersten Bekanntschaft. Diese königliche Würde strahlte auch aus Seiner tiefsten Erniedrigung hervor, und selbst der Heide Pilatus wurde ein unwillkührlicher Zeuge der Wahrheit, indem er in den drei wichtigsten Sprachen der damaligen Welt die Inschrift über das Kreuz setzen ließ: „Jesus der Nazarener, der König der Juden." Doch nicht der Juden allein! Bei Seinem Abschied von der Erde sagte Er Selbst: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden," und nun sitzt Er zur Rechten des allmächtigen Vaters, erhaben „über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt werden mag, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen," gesetzet „zum Haupt der Gemeinde über alles, welche da ist Sein Leib, die Fülle Dessen, Der Alles in Allem erfüllet." Ja Sein Name heißt nach der Offenbarung „König aller Könige und Herr aller Herren."

Wie das prophetische und priesterliche, so ist auch das königliche Amt ein wesentlicher Bestandtheil des göttlichen Ebenbildes in uns. Schon die aufrechte Gestalt, die stolze Stirn, das blitzende Auge, noch mehr der hohe Geist und der gebieterische Wille des Menschen verkündigen seine königliche Abstammung und Würde. Er ist die Krone der Schöpfung, der Herr der Natur, so zu sagen, der Repräsentant Gottes auf Erden. Darum ward auch unseren Stammeltern im Paradiese die Herrschaft gegeben über diesen Planeten und über die

Fische im Meere und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Thier, das auf Erden kriechet. „Du machest ihn zum Herrscher über Deiner Hände Werk," — so ruft der Psalmist voll demüthiger Verwunderung, im prophetischen Hinausblick auf die vollständige Verwirklichung dieser königlichen Würde, auf die Vollendung der ursprünglichen Schöpfung durch Christum aus, „alles hast Du unter seine Füße gethan, Schaafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Thiere, die Vögel unter dem Himml und die Fische im Meer und was im Meere gehet."

Wie tief ist der Mensch von dieser erhabenen Stellung herabgestürzt! Er, der geborne Königssohn, ein elender Sklave der Sünde, der Welt und des Satans, ein Spielball seiner unreinen Lüste und Leidenschaften, die ihn trotz aller äußeren Macht und Herrlichkeit, die ihn umgeben mag, nicht selten unter das unvernünftige Vieh erniedrigen! Welche Schmach, welche Schande für einen unsterblichen Geist, für das Meisterstück der schöpferischen Allmacht! Zwar brechen noch hie und da die Strahlen seiner Herrschaft hervor, er erweist seine Erhabenheit über die Natur in seinen Künsten und Erfindungen, welche die verborgenen Schätze der Erde ihm dienstbar machen und selbst die Schranken des Raumes vernichten. Mitten im tiefsten Falle, im äußersten Elend der Sündenknechtschaft bleibt ihm noch eine schmerzliche Erinnerung an den Palast, den er verließ, an das Diadem, das er trug, an die Herrlichkeit, die ihn umstrahlte, und eine Sehnsucht, ein Heimweh nach dem Vaterhause und nach dem Besitze des Paradieses. Aber er ist durch die schwachen Ueberreste seiner Macht nicht im Stande, die Ketten zu brechen, die er sich selbst geschmiedet, von dem Dienste des „Schandgesellen" sich loszureißen, dem er sich in entsetzlicher Verblendung verschrieben.

Durch Christum allein werden wir von der Herrschaft der Sünde und des Satans erlöst. Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei, und wer diese Freiheit nicht besitzt, der bleibt ein Sklave, wenn auch in goldenen Ketten. Christus, der König des Himmelreichs, das zwar nicht von der Welt, aber in der Welt ist, hat uns durch Seinen Tod und Seine glorreiche Auferstehung noch viel mehr Ehre und Würde errungen, als wir durch Adam verloren, und uns zu geistlichen „Königen und Priestern gemacht," wenn wir anders durch den Glauben mit Ihm vermählt sind. Denn wer mit Seiner gottmenschlichen Person in lebendiger Gemeinschaft steht, der hat auch Theil an Seiner königlichen Herrschaft und Majestät. Diesen Charakter soll der Christ erweisen vor allem durch Unterwerfung seiner bösen Lüste und Begierden, deren Sklave er von Natur ist, durch siegreichen Kampf gegen sein eigen Fleisch und Blut, gegen die Verführungen der Welt und die Anläufe des Satans. „So lasset nun," ermahnt der Apostel, „die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leib, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten." Ebenso fordert er uns auch auf zum Kampfe gegen die Fürsten und Gewaltigen, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, gegen die bösen Geister unter dem Himmel. Der Knecht, der seine Leidenschaften besiegt und

die große Kunst der Selbstregierung in der Schule Jesu Christi gelernt hat, ist freier und stärker, als der reichste Fürst oder Welteroberer, dem sie abgeht. Wie Christus durch Leiden zu Seiner Herrlichkeit, durch Kampf zum ewigen Siege über Sünde, Tod und Hölle eingegangen ist, so gelangt auch der Christ nur auf demselben Wege zu demselben Ziele. Hier ist seine königliche Würde vor den Augen der Welt verborgen, aber „es glänzet der Christen inwendiges Leben, obgleich sie die Sonne von außen verbrannt," und wenn Christus, unser Leben, wieder erscheinen wird, dann werden auch wir bekleidet werden mit Seiner Glorie. „Dulden wir, so werden wir auch mit Ihm herrschen." „Wer überwindet, dem will Ich geben, mit Mir auf Meinem Stuhle zu sitzen; wie Ich überwunden habe und bin gesessen mit Meinem Vater auf Seinem Stuhl."

Das ist eine unvollkommene Skizze von der dreifachen Würde dessen, der den heiligen Namen des Weltheilandes nicht vergebens und zu seiner Schande trägt. Freilich kann dieselbe in dem einzelnen Christen nur insofern und in dem Maaße sich darstellen, als er ein lebendiges Glied am Leibe des Herrn ist. Die ganze Gemeinde der Gläubigen allein hat darauf Anspruch, die vollständige Trägerin derselben zu sein. Sie, die Kirche Gottes, ist in weit höherem Sinne, als irgend Eines ihrer Organe und Repräsentanten, die Prophetin, die große Lehrerin der Völker, „die Säule und Grundfeste der Wahrheit;" sie ist die Priesterin, welche den Unbußfertigen den Weg zu Christo zeigt, täglich und stündlich Gaben und Opfer, Gebete und Fürbitten darbringt zur Ehre Gottes und zum Heile der Welt; sie die Königin, welche der Herr zu Seiner Braut erkoren und mit den Schlüsseln des Himmelreichs zur Austheilung von Segen und Fluch in Seinem Namen und kraft Seiner Autorität betraut hat. Daher sollen und dürfen wir auch unsere prophetischen, priesterlichen und königlichen Functionen nicht außer, noch weniger im Gegensatz gegen die Eine heilige allgemeine Kirche Jesu Christi ausüben, sondern in lebendiger Gemeinschaft mit ihr und in gehöriger Unterordnung unter sie, die unser aller Mutter ist und uns erst zu diesen drei Aemtern und Würden erzieht. Auch in dieser Hinsicht können wir nur vollendet werden mit dem ganzen Leibe, auch hier gehen wahre Christlichkeit und gesunde Kirchlichkeit mit einander Hand in Hand.

---

Ziehen wir nur noch zum Schlusse aus dieser Betrachtung über die Bedeutung unseres gemeinsamen Christennamens einige praktische Folgerungen, welche wir indeß bloß kurz andeuten können, so soll sie uns zuerst demüthigen und beschämen, indem wir alle noch so unendlich weit von der sittlichen Höhe und Herrlichkeit entfernt sind, zu welcher uns die Gnade Gottes berufen hat, und welche uns schon unser Name fortwäh-

rend zur heiligen Pflicht, zum Gegenstand unseres höchsten und ernstesten Strebens macht. Ja, wie viele gibt es nicht, welche ihres Christennamens gänzlich unwürdig sind und die Salbung zum prophetischen, priesterlichen und königlichen Amte, welche sie in der heil. Taufe empfangen, im Kothe ihrer Sünden und ihres Unglaubens begraben haben? Die mögen wohl zittern und beben. Denn es sei denn, daß sie bei Zeiten Buße thun, so wird ihr Christenname, welcher ihr Stolz und ihre Krone sein sollte, sie dereinst vor Gottes Richterstuhl verklagen und sich in Fluch für sie verwandeln.

Wenn wir es aber redlich mit dem Heil unserer Seele meinen und gründlich Buße thun über unsere Mängel und Gebrechen, so darf und soll uns unser Name auch zum Trost, zur Ermunterung und zu stets neuem Eifer in der Heiligung dienen. Es gibt nichts Erhabneres und Herrlicheres, als die Bestimmung des Menschen, wie sie uns das Christenthum vorhält, und schon dadurch allein erweist sich dieses als die allein wahre und vollkommene Religion. Wir arme Sünder, wir Würmer im Staube sind durch Christum aus reiner Gnade zu den höchsten Ehren und Würden berufen, deren ein Geschöpf nur irgend fähig ist. Unsere Bestimmung scheint sogar hinauszugehen über die der Engel, da der Sohn Gottes nicht Engel, wohl aber Mensch geworden ist und unsere Natur auf immer und ewig mit Seiner göttlichen Natur zu Einer Person verbunden hat. Hier ist einem jeden die großartigste Aussicht eröffnet, eine Laufbahn, eine Krone, welche den Glanz und den Ruhm des Staatsmannes, des Feldherrn, des Gelehrten und des Künstlers weit übersteigt und doch dem Aermsten und Geringsten zugänglich ist durch lebendigen Glauben an Jesum Christum, unseren Herrn. O lasset Ihn uns im Staube anbeten, Ihm auf den Knien danken für solche unaussprechliche Liebe und aus allen Kräften früh und spät, bei Tag und bei Nacht, in Freude und Leid, in Gedanken, Wort und That darnach trachten, daß wir immer mehr werden, was unser heiliger Christenname schon in der Taufe als Forderung an uns stellte, als Bestimmung uns aufdrückte, nämlich rechte Gottesmenschen, Propheten, Priester und Könige des dreieinigen Gottes, hochgelobet in Ewigkeit!

# Die gegenwärtige Lage und Aussichten der Union in Deutschland.

(Correspondenz aus Norddeutschland. Vgl. Jahrgang III S. 268 ff. S. 438 ff. und Jahrgang IV S. 114 ff.)

Ende April 1851.

Theurer Freund,

Sie werden dießmal lange auf einen Bericht von mir gewartet haben. Der Grund der Verzögerung lag in der Ungewißheit, die ich hatte, ob Ihnen mein letzter Brief vom Ende des vorigen Jahres zugekommen sein möchte; denn ich fand ihn weder im Januar- noch Februarheft Ihres „Kirchenfreundes" abgedruckt, auch bezeugte mir ein Brief vom 16ten Febr. von Ihnen, daß Sie vergeblich auf ihn gewartet. Jetzt ersehe ich aus dem inzwischen eingetroffenen Märzheft, daß Sie ihn erhalten haben, und ich brauche demnach nicht, wie ich anfangs befürchtete, das dort Gesagte zu wiederholen.

Lassen Sie mich an dem zuletzt besprochenen Gegenstand von Union und Lutherthum anknüpfen und denselben zu Ende bringen. Wenn man die Mehrzahl unserer kirchlichen Blätter, besonders der in Norddeutschland, Sachsen und Baiern erscheinenden, liest, so möchte man glauben, daß die letzte Stunde der Union geschlagen habe; denn von allen Seiten wird auf sie losgehämmert, da gibt es kein Unheil in der Kirche der Gegenwart, das sie nicht verschuldet haben soll. Ja viele gehen so weit, daß sie die Revolution von 1848 hauptsächlich der unseligen Union Schuld geben! Das erinnert an die nicht minder seltsame Behauptung, welche die Ebelianer, eine mystische Sekte Königsbergs, in allem Ernste aufgestellt haben, nämlich, daß die große Ueberschwemmung in Petersburg im J. 1827 daher entstanden sei, weil ein Mitglied der Sekte von ihr abgefallen und sich das Schnupfen angewöhnt habe! Aller dieser Angriffe ungeachtet besteht die Union nach wie vor fort, findet zahlreiche Vertreter, und arbeitet sich durch alle ihre Gegner nach und nach zu immer größerer Klarheit und Stärke durch. Ja mir ist es nicht zweifelhaft, daß ihr allein die Zukunft der evangelischen Kirche gehört. Meine Gründe dafür sind folgende.

Sieht man zuerst auf den Zustand der theologischen Wissenschaft, die doch immer ein Haupthebel für die festere Consolidirung einer Kirche ist, so gibt es wohl eine protestantische Theologie in Deutschland, aber nicht eine lutherische

und reformirte. Alle dogmatischen und ethischen Aufgaben, welche die Theologie gegenwärtig bewegen, und die sie zu lösen versucht, lassen sich durchaus nicht in die Schranken des hergebrachten Confessionsunterschiedes einrangiren, sie sind andere und höhere, als diejenigen, welche im 16ten Jahrh. die Scheidung beider Kirchen verursachten. Jede neue Dogmatik, die jetzt erscheint, legt davon Beweis ab. Wenn sie nicht bloß eine historische Darstellung der älteren Dogmatiken beabsichtigt, so wird sie nothgedrungen entweder von dem neugewonnenen Schriftverständniß sich Gesichtspunkte zu neuen tieferen Untersuchungen geben lassen, oder sie wird nicht umhin können, die Resultate der modernen Spekulation in sich aufzunehmen. In beiden Fällen verläßt sie aber schon den Standpunkt des strengen Confessionalismus, und hört also damit auf, der Einen Confession ausschließlich zu dienen. Die Schriftauslegung der neueren Theologie, die gerade so bedeutende Resultate zu Tage gefördert hat, man denke an Männer, wie Ewald, Hupfeld, Umbreit, Hengstenberg, Stier auf dem A. T., Olshausen, Tholuck, Lücke, de Wette, Bleek, Neander, Stier und Andere auf dem N. T., ist durchaus nicht confessionell geschieden; in ihr reichen sich Reformirte und Lutheraner, ohne nach ihrem besonderen Confessionsnamen zu fragen, brüderlich die Hand und bilden eine Kette wahrhaft wissenschaftlicher Gesammtarbeit, aus der sich die lutherischen und reformirten Bestandtheile nicht aussondern lassen. Nimmt man dazu den Entwicklungsgang moderner Spekulation, auch da, wo er sich am entschiedensten dem Christenthum genähert hat, so wird Niemand daran eine confessionelle Färbung nachweisen können; sie ist eine Frucht des deutschen evangelischen Geistes, aber nicht des Lutherthums oder des Calvinismus.

Aber auch von Seiten des kirchlichen Lebens, so lange es ein einigermaaßen gesundes und volksmäßiges ist, kann der Union keine Gefahr drohen; sie wird vielmehr von ihm geradezu gefordert. Der ganze Aufschwung, den das christliche Leben seit den Freiheitskriegen in Deutschland genommen hat, trägt durchaus keinen confessionellen Charakter. Zahllose Früchte, in denen sich das wiedergewonnene Glaubensleben bethätigt hat, sind seitdem entstanden, und haben segensreichen Fortgang gehabt, sie müßten also wieder zerstört werden, wenn sie in das Prokrustesbett eines starren Lutherthums oder Calvinismus eingespannt werden sollten. Man denke an die vielen Vereine zu christlichen Zwecken, an die weit verzweigten Traktaten-, Bibel- und Missionsvereine. Sie alle saugen ihre Nahrung aus den allgemein evangelischen, manchmal pietistisch gefärbten, aber nicht scholastisch dogmatischen Grundbegriffen des deutschen Protestantismus. Wo man darauf ausgegangen ist, sie mit einem confessionellen Charakter zu bekleiden, sie als Mittel zur Propaganda für das Lutherthum zu benützen, da hat man ihren Segen verkümmert und unnützen Streit in ihre Mitte hineingetragen. Dasselbe gilt vornehmlich von dem so wichtigen Werk der inneren Mission. Es verdankt wesentlich seine große Bedeutung dem Unionscharakter, den es an sich trägt. Der lutherische

Wichern und der reformirte Fliedner*) wirken hier einträchtig zusammen, und ihre Sendlinge wissen von keinem Confessionshader; eben darum ist das Werk so ungeheuer ausgebreitet und erfreut sich so allgemeiner Theilnahme, wie kein anderes. Zwar hat man natürlich den Versuch gemacht, auch diesem Werk ein lutherisches Gepräge aufzudrücken, und dem, wie man sagt, subjektiven Wirken der freien Vereine zu entziehen. Aber bis jetzt ist das bloß auf dem Papier geschehen, und ich glaube, es wird auch dabei bleiben. Die exklusiven Lutheraner haben bis jetzt wohl viel gethan, um die innere Mission, wie sie bisher geübt worden, anzufeinden, und von ihr die größten Gefahren für die Kirche zu prophezeien, sie haben aber bis jetzt praktisch noch nichts Besseres zu Stande gebracht.

Der häufigste Vorwurf, den man der bisherigen christlichen Bewegung und somit auch der Union besonders von lutherischer Seite zu machen pflegt, ist der des Subjektivismus. Allerdings ist dieser Vorwurf nicht ganz unbegründet. Nur muß man ihn mit der gehörigen Einsicht und Beschränkung verstehen. Der Protestantismus verlangt einmal, wenn er nicht verkümmert werden soll, ein gewisses Maaß subjektiver Freiheit und Formlosigkeit, das, nach der objektiven Haltung und Geschlossenheit der katholischen Kirche gemessen, viel zu groß erscheint. Aber auch unter den Protestanten gibt es Manche, welche in der Weise der früheren patriarchalischen Zeit eines strengen Staatskirchenthums keine andere Regung anerkennen wollen, als diejenige, welche von den amtlichen Trägern der Kirche gutgeheißen und beaufsichtigt wird. Da muß denn alles neue, frische Leben, welches sich nicht in die gewohnten Geleise fügen will und wohl gar Christenthum treibt, ohne von dem Amt erst Erlaubniß zu holen, als subjektiv gebrandmarkt werden. Es liegt dem ein falscher Begriff von der Kirche zu Grunde. Wir Protestanten dürfen und sollen nur einmal nicht an die Kirche die Anforderung stellen, wie die Katholiken; wir verlören sonst den Boden unter den Füßen; wir haben keine Kirche, die all unser Christenthum durch ihre geordneten Organe vermittelt, wir sollen auch keine solche wollen; denn wir würden damit doch nur eine klägliche Nachahmung der katholischen erreichen. Wir Protestanten sind Pilger und haben keine bleibende Stätte hier auf Erden. Stolze Dome, die in den Himmel ragen und für die Ewigkeit gebaut sind, stehen uns übel an. Wir können nur Zelte bauen, die uns vor dem Unwetter schützen und bald abgebrochen werden. Unsere Kirche ist das himmlische Jerusalem, und hier auf Erden überall, wo man Gottes Wort predigt und die Sakramente rein verwaltet.

---

*) Fliedner von Kaiserswerth ist unseres Wissens aus der Gegend von Magdeburg gebürtig und ursprünglich lutherisch. Wahrscheinlich hat aber unser Herr Correspondent seine gegenwärtige nahe Verbindung mit dem überwiegend reformirten Kirchenwesen der Rheinprovinz im Auge.

D. Red.

Allein dem ungeachtet gebe ich zu, daß eine vorherrschend subjektive Bewegung naturgemäß auch objektive kirchliche Früchte tragen muß, wenn sie nicht den schlimmsten Gefahren unterliegen soll. Eine solche objektive kirchliche Gestaltung strebt die Union zu sein, es fehlt aber noch viel daran, daß sie es vollständig sei, und sofern die confessionellen Bestrebungen diesen ihren Mangel aufdecken, leisten sie der Union wider ihren Willen großen Dienst, nur sind sie im Unrecht, darum die Berechtigung der Union selbst in Frage zu stellen, oder das, was sie an Bestand und kräftiger Gestalt bis jetzt zu Tage gefördert hat, für ein völlig verfehltes Unternehmen auszugeben.

Der eigentlich praktische Streitpunkt ist daher jetzt zwischen den Freunden und Gegnern der Union ihre kirchliche Stellung, d. h., ob die Union es auch wirklich zu einer eigentlichen Kirche bringen werde. Die Lutheraner bestreiten dieß, sie stützen sich dabei auf die staatsrechtliche Geltung der beiden Kirchen als confessionell gesonderter. Sie haben Recht, wenn sie bloß auf die Vergangenheit sehen. Bisher gab es allerdings keine allgemeine evangelische Kirche in Deutschland, aber seitdem in Preußen durch das Staatskirchenregiment die Union eingeleitet und befördert war, hat dieser Einwand seine Bedeutung verloren. Der Staat hat die unirte Kirche anerkannt und sie, wo nicht ausdrückliche Stipulationen entgegenstehen, für die rechtmäßige Erbin der reformirten und lutherischen Kirche erklärt. Damit ist freilich nur der äußerlichste Schritt zur Herstellung des kirchlichen Charakters gethan. Ein zweiter wichtigerer ist die Einführung eines gemeinsamen Kirchenregiments, ein dritter die gemeinsame Form des Gottesdienstes. Gegen diese beiden bisher von Staatskirchenregiment angeordneten Einrichtungen erhebt sich nun die heftigste Opposition der Lutheraner. Sie wollen ein lutherisches Kirchenregiment und einen rein lutherischen Gottesdienst, besonders im Abendmahl. Die Vertheidiger der Union sind nicht geneigt, ihnen hierin nachzugeben, wiewohl das Kirchenregiment selbst sich sehr bereit zeigt, die Lutheraner durch alle möglichen Concessionen für die Landeskirche zu erhalten.

Unter den Freunden der Union selbst haben sich zwei verschiedene Richtungen gezeigt, die unter sich schon oft in harten Kampf gerathen sind. Die Einen, an deren Spitze J. Müller in Halle und Nitzsch in Berlin stehen, wollen zwar nicht die principielle Bedeutung der Idee der Union aufgeben, wonach sie darauf ausgehen soll, mit Verwerfung aller sektenhaften Betonung einzelner Lehrpunkte eine wesentliche Einheit unter allen Christen herzustellen, aber sie wollen mit Berücksichtigung der gegenwärtigen Lage zunächst das minus von Einheit hergestellt sehen, nämlich ausschließlich zwischen Reformirten und Lutheranern, um das majus für spätere Zeit zu erreichen. Daher ihnen der consensus beider Confessionen die Grenze der unirten Kirche ist. Die anderen sind die radikalen Freunde der Union, man nennt sie auch in specie die Unionisten, sie haben ihren Mittelpunkt in Berlin in den Predigern Jonas, Sydow, Eltester und Pischon

und ein eigenes Organ dafür gegründet. Sie wollen die ideale Einheit unter allen Christen sofort hergestellt sehen, und daher nicht bloß auf den consensus, sondern auf den nicht weiter formulirten christlichen Glauben zurückgehen, als das allgemeine Band aller Glieder der Kirche. Als Mittel dazu sehen sie vernehmlich die sofortige Herstellung einer freien von aller Verbindung mit dem Staate gelösten Kirche an. Daher lassen sie nicht ab mit stürmischen Petitionen um Berufung einer constitutionirenden Landessynode, die dann als das freie Organ der Kirche eine Kirchenverfassung ausarbeiten soll, basirt auf dem consequent durchgeführten Presbyterianismus. Alle besonnenen Freunde der Kirche sehen ein, daß dieß ein gefährliches und völlig unnützes Experiment sein würde, da eine solche plötzlich improvisirte Landessynode schwerlich etwas anderes zum Vorschein bringen könnte, als was schon längst bekannt ist als Projekt einzelner radikaler Geister. Welche Zerrüttung würde aber dadurch in die Kirche gebracht werden! Der Abfall einer großen Zahl lutherischer Gemeinden wäre unausbleiblich. Diese Bestrebungen haben keine große Aussicht auf Erfolg. Es ist aber zu bedauern, daß durch diesen unzeitigen Eifer die gute Sache der Union bei Vielen in Mißkredit gekommen ist.

Diese hat aber in der gegenwärtigen Lage noch einen ganz besonderen Stützpunkt, von dem aus betrachtet sie als das providentiell vorgebildete Mittel der Rettung der evangelischen Kirche aus großen Gefahren erscheint. Ich meine die beiden immer drohender auftretenden Feinde des evangelischen Christenthums, den frechen Unglauben, der in Gestalt des Socialismus ein Evangelium des Fleisches predigt, und die römische Kirche, die ihre Polypenarme im Bunde mit der weltlichen Macht immer weiter nach Norden ausstreckt. Beide Feinde sind nur dann zu überwinden, wenn die evangelische Kirche als ein Ganzes sich zusammenfaßt, und daher aus einer confessionell gespaltenen eine einige evangelische wird. Doch darüber im nächsten Briefe ein Mehres!

Lassen Sie mich schließlich noch ein Wort von den Deutschkatholiken sagen, um diesen Gegenstand ein für alle Mal abzumachen. Sie kennen die Bewegung, die sie einst hervorgebracht, ist sie ja doch auch bis zu Ihnen gedrungen. *) Jetzt ist es von ihnen ganz stille und das ist ein gutes Zeichen, denn

*) oder vielmehr bloß künstlich auf dem Papier nachgeäfft worden durch den deutsch-jüdischen Komödianten Giustiniani im Dienst einer wohlmeinenden, aber mit Unverstand eifernden Antipapistengesellschaft, welche den Scharfblick hatte, in Ronge einen zweiten Luther zu erkennen, und einen Theil ihrer jährlichen Einnahme von circa $50,000 zu obigem Zwecke verwendet und, man kann wohl sagen, verschwendet hat. Die ganze Affaire, genannt Deutschkatholicismus in Amerika, wurde in einer englischen Lesestube in der Nassaustraße von Neu-York, wo man den Papst als den eingefleischten Teufel haßt, fabricirt, mit englischem Gelde aufrecht gehalten, hatte nicht den mindesten Grund und Boden in der katholisch deutschen Bevölkerung die-

das Aufsehen, das sie einst machten, und die Begeisterung, die sie erregten, war ein trauriges Zeichen von dem Verfall des evangelischen Christenthums in Deutschland, wenigstens von dem Mangel an geistlicher Unterscheidungsgabe. Man kann wohl sagen, diese Komödie hat jetzt ausgespielt. Und was ist aus den Hauptakteur's geworden? Ich kann es Ihnen sagen, wenn Sie es nicht sonst schon wissen. Ronge ist in London und arbeitet an dem dortigen Revolutionsklubb, der in ganz Europa eine sociale Republik herstellen will. Er hat sich von Hamburg aus dahin begeben, nachdem er dort die Frau seines Wohlthäters, eine Mutter von 6 Kindern, verführt und mit sich genommen hat!! Und Czerski? Der hat sich von den reichlichen Sammlungen, die für seine neue Kirche ihm von allen Seiten zuströmten, ein hübsches Landgut gekauft und lebt ein ganz bequemes Leben, besser gewiß, als in der unglücklichen Rolle eines Reformators, die man ihm aufgedrungen. Das sind die Götzen des Tages gewesen! Mögen die Amerikaner ihre Begeisterung für bessere aufsparen. Diese haben sie wahrlich nicht verdient.

Von Herzen der Ihrige

H. W. E.

---

ses Landes und blieb daher auch ohne allen Erfolg, wenigstens so weit sie von dem genannten sauberen Subjecte geleitet wurde. Ein Paar sehr achtungswerthe deutsche Prediger, die noch im Dienste der Gesellschaft stehen, werden zwar allerdings Gutes thun, obwohl fast nur unter Protestanten, da die Katholiken sie weder hören noch lesen. Dieser Giustiniani aber ist in der That der personificirte Humbug. Zur Ehre der Deutschen muß man indeß sagen, daß er noch übertroffen wird von seinem würdigen Kameraden aus Irland, dem berüchtigten Schurken Leahy, der durch seine Anti-Popery lectures schon an allen Enden der Union gemeinen Skandal angerichtet und schon so viele Doctoren der protestantischen Theologie an der Nase herumgeführt hat. Wie wir zu unserer Freude vernehmen, so ist die amerik. protest. Gesellschaft nach langer Verblendung endlich ihres Missionärs, des Herrn Doctor Giustiniani müde geworden, und er soll sich nun als Reformator nach Italien begeben haben, um in Verbindung mit den politischen Demagogen dem römischen Thier den Garaus zu machen und dabei natürlich wo möglich und vorzüglich seine Tasche zu füllen! Wir wünschen ihm zu dieser welthistorischen Expedition denselben glänzenden Erfolg, der seine denkwürdigen Spectakeleien in Neu-York, Rochester, Buffalo und Philadelphia begleitet und ihn in der Geschichte des amerikanischen Ultra- und Pseudoprotestantismus unsterblich gemacht hat. S. K.fr. II. S. 187 ff.

D. Red.

# Correspondenz aus der Schweiz.

Wohlehrwürdiger Herr!

...Ich bin Schulmann, Theolog von Profession und von Ueberzeugung und wünsche aus dem europäischen Getümmel fort eine ruhigere Stätte zu finden. Meine Universitätsstudien habe ich Anfangs der zwanziger Jahre in Heidelberg und Erlangen gemacht, war sechs Jahre Lehrer an einer Pfälzer Lateinschule, mußte aber 1832 als politischer Flüchtling die Heimath verlassen, verfolgt als Verfasser einer Protestation gegen die Juniordonnanzen des Frankfurter Bundestages. Ich war sodann Journalist in Frankreich und in der Schweiz, kehrte jedoch 1834 zu meinem alten Lehrerberuf zurück, ohne jedoch der Politik ganz zu entsagen. Jetzt steht es mir, als Amnestirten, frei in die Pfalz zurückzukehren; allein ich habe allen Muth verloren, die Tyrannei nach oben und zugleich den Atheismus nach unten zu bekämpfen. Die europäische Gesellschaft kann nur nach langen schmerzhaften Kämpfen sich regeneriren; der Pantheismus und libertine Demokratismus wird die alte Ordnung der Dinge, so wie er sie bereits wurmstichig gemacht hat, endlich ganz zerstören; das Wiederaufbauen einer neuen Ordnung aber gehört einer noch nicht anerkannten Doctrin an. Ich bin zu alt und zu mürbe, um noch länger am Kampfe Theil zu nehmen, zu frei von Illusionen, um bald ein gedeihliches Ziel vor uns zu sehen. Hier in der Schweiz regeneriren wir seit 18 Jahren, und die Bande der Gesellschaft werden täglich lockerer, obwohl die Menschen gescheiter, aber eben deßhalb auch schlechter werden, da ihnen unter der Hand alle positive, materielle und religiöse Grundlage schwindet. Dazu leidet die Schweiz an Uebervölkerung und Geschäftslosigkeit. Hier muß die Menschheit auf Tod und Leben kämpfen, um nur mangelhafter Weise Zustände zu erringen, welche Euch das gütige Schicksal zum Wiegengeschenk verliehen hat. Amerika ist das Land der Zukunft, wo, wie in den glücklichen Zeiten Israels, Jeder unter seinem Feigenbaum und Weinstock in Frieden lebt, das Land des freiwilligen Christenthums, wo außer Gott und dem Volke Niemand Herr ist.*) Hier haben wir das gottlose Königthum, das gottlose Volksthum und einen gottlosen Pharisäismus zumal, eine gottlose Dreieinigkeit, welche sich erst gegenseitig zu Grunde richten muß, ehe bessere Tage kommen. Aus dieser Freskoskizze unserer Zustände werden Sie so ungefähr meine Ansicht errathen.

Was nun meine Person angeht, so bin ich in alten und neueren Sprachen einigermaaßen bewandert, Englisch u. a. lese ich mit ziemlicher Fertigkeit, habe jedoch nie Gelegenheit gehabt mich im Sprechen desselben zu üben. In Geschichte und Philosophie habe ich mich mit großem Interesse umgesehen, und namentlich mit der neuesten Philosophie und Theologie bin ich von den Universitätsjahren her immer au courant gewesen. Es versteht sich von selbst, daß in dieser Beziehung nur von einem gewissen Dilettantismus kann die Rede sein, wenn man unter Umständen lebt, wo man mit der einen Hand sein Brot verdienen, mit

*) Es gibt in Amerika leider auch Teufel, und ihre Zahl und ihr Einfluß sind schwer zu berechnen. D. Red.

der anderen bald mit der Büchse, bald mit der Feder sich den Feind vom Leib halten muß. Um jedoch in Beziehung auf meine Philosophie den Hauptpunkt zu berühren, welcher für die Beurtheilung meiner Theologie maaßgebend ist, so werden Sie, als Kenner vom Fach, mich vollkommen verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß der Cardinalpunkt meiner Philosophie die Lehre von der Persönlichkeit des Geistes ist. Diese Lehre stimmt nun freilich schlecht mit Spinoza und Hegel, allein vollkommen mit dem Evangelium, und durch ihre Hülfe habe ich die Skepsis, welche mich lange verfolgte, glücklich überwunden, und hoffe auch in Amerika damit durchzukommen.

Was denken Sie nun, daß man in A. aus mir machen kann? Am liebsten wäre es mir, wenn ich an einem theologischen Seminar könnte untergebracht werden, oder auch an einem damit verbundenen Collegium. — Ich werde eine Bibliothek von etwa 1200 Bänden, meistens gediegener Werke, mitbringen und kann immerhin einige Zeit aus eigenen Mitteln leben. . . .

Ihr ergebenster

† † †

---

# Eher nicht.

Liegt einst es hinter mir, das Kampfgefilde
Des Erdenlebens, wann mein Auge bricht
Und ich erwache, Herr, nach Deinem Bilde,
Dann wird mein Herz gesättigt, — eher nicht.

Wann ich der Gnade volles Heil gefunden,
Kein Dorn der alten Schuld mich mehr durchsticht,
Sind ausgeheilt der Sünde letzte Wunden,
Dann wird mein Herz genesen, — eher nicht.

Wann einst mein tiefstes Leben, losgekettet,
Im Zug der Liebe aufwärts schwebt in's Licht,
Wann ich Ihn schauen darf, Der mich gerettet,
Dann wird mein Herz beseligt, — eher nicht.

O Dank Dir, Herr, für dieses leise Trösten
Lebend'ger Hoffnung auf Dein Angesicht.
Hör' einst ich Lobgesänge der Erlösten
Wird auch zum Psalm mein Seufzer, — eher nicht.

Meta.

# Kirchenchronik.

## 1. Europa.

**England. Puseyismus.** — Neulich sind wieder mehrere Uebertritte anglicanischer Geistlichen zur römisch katholischen Kirche geschehen, unter denen sich auch der bekannte Archidiakonus Manning von Chichester, der Schwager des Bischofs von Oxford und ein bedeutender Theologe, befindet. Es haben nun seit Newmans Uebertritt a. 1846 bereits über 100 Geistliche der anglicanischen Kirche (63 von Oxford, 19 von Cambridge, 5 von Trinity College zu Dublin ꝛc.), und mehrere hochstehende Laien dem Protestantismus abgeschworen, und zwar meist Männer von feiner Bildung und tiefem Ernst der Gesinnung. Diese merkwürdige Erscheinung steht einzig da in der Geschichte des Protestantismus und sollte die Aufmerksamkeit aller denkenden Christen und insbesondere der evangelischen Theologen in hohem Grade auf sich ziehen. Man denke, daß England das Hauptbollwerk und die politische Stütze des Protestantismus ist und daß die dortigen Vorgänge eine gewaltige Krisis anzeigen, welche mehr oder weniger die ganze christliche Welt direct oder indirect berühren und besonders auch auf Amerika einen bedeutenden Einfluß ausüben wird.

**Schottland.** — In diesem klassischen Lande des Presbyterianismus hat sich die Zahl der römisch katholischen Geistlichen seit 20 Jahren verdoppelt. A. 1833 gab es dort 60, a. 1850 dagegen 120 Priester.

**Berlin,** 8ten April. — Der zweiten Kammer ist von dem Komité der kirchlichen Uniosvereine durch die hiesigen Prediger Sydow, Jonas, Lisco und Müller, den Prediger Elteſter in Potsdam und den Lizentiaten Krause eine ausführliche „aktenmäßige Darstellung" des ganzen Verlaufs der Kirchenverwaltung seit dem Jahre 1848, so weit durch dieselbe die Selbstständigkeit der evangelischen Kirche berührt wird, überreicht worden. Mit derselben ist von dem Komité eine Petition eingereicht worden, welche den Antrag an die Kammer stellt: „die Verfassungsmäßigkeit der von dem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten zur Ausführung des 15ten Artikels der Verfassung für die evangel. Kirche getroffenen Maaßregeln noch in der gegenwärtigen Sitzung ihrer Prüfung zu unterziehen, und nach Maaßgabe ihrer Befugniß der evangel. Kirche dazu zu verhelfen, daß ihr die im 15ten Artikel verbürgte Selbstständigkeit wirklich und ohne Verzug zu Theil werde." In der Petition wird zuvörderst die Kompetenz der Kammer, über die Ausführung der Verfassung zu wachen, entwickelt und der Einwurf abgewehrt, als ob mit dem Antrage der Kammer angesonnen würde, ihrerseits in die Verfassungsangelegenheiten der Kirche sich zu mischen. Zugleich aber wird dargethan, daß die Kammer kompetent sei „eventuell die Berufung einer konstituirenden Generalsynode für die evangel. Kirche von der Staatsregierung zu fordern." Schließlich wird dann die Gefahr in's Licht gestellt, welche dem Bestehen der Union von dem Kirchenregiment bereitet werde. „Das Kirchenregiment — heißt es — hat den unter dem Ministerium Eichhorn angelegten Kirchenplan sich vollständig angeeignet, und beginnt ihn ungleich kühner und energischer zu verwirklichen. Was

man unter Eichhorn nur vorsichtig und leise anzudeuten wagte, das läßt dieß Kirchenregiment ohne Scheu in die Wirklichkeit treten. Es hat sich neuerdings unumwunden zu der Theorie von der Oberbischöflichkeit des evangelischen Landesherrn als dem unantastbaren Prinzip aller evangelischen Kirchengewalt bekannt, und hat demselben in der Einsetzung einer obersten kirchlichen Centralbehörde eine durch die Vollmacht des Landesherrn praktische Wirklichkeit gegeben. Es hat dasselbe in einer neuen kirchlichen Gemeindeordnung das geistliche Amt in einer spezifischen Würde und Erhabenheit über die Gemeinde gestellt, welche es fähig machen, ein für eine bischöfliche Hierarchie genügendes Fundament abzugeben." Es wird hierauf weiter angeführt, daß die bestehende Glaubens- und Lehrfreiheit vernichtet und die Entwickelung des Protestantismus über das 16te Jahrhundert hinaus abgeschnitten, andererseits „kirchlichen Juristen" das Mittel geboten wird, „jede Gemeinde, die sich nicht unbedingt dem verordneten Joch unterwirft, ihrer kirchlichen Güter und Rechte zu berauben." In der sechs Bogen engen Drucks umfassenden „aktenmäßigen Darstellung" wird hiernächst nach Erzählung des geschichtlichen Verlaufes aus den Akten dargethan, daß derselbe 1. dem geistlichen Amte eine dem Wesen der evangelischen Kirche widersprechende hierarchische Bedeutung gibt, 2. die Glaubensfreiheit der Gemeinden, die Lehrfreiheit der Geistlichen und die Union vernichtet und eine ganz neue Diffinition von der Kirche aufstellt, und 3. für die evangelische Gemeinde und die evangelische Kirche einen völlig neuen Rechtsboden schafft.

— Die Konsistorien des Landes erfordern zu ihrer Unterhaltung für das laufende Jahr eine Summe von 102,170 Thlr., die Konsistorialpräsidenten zu Berlin, Breslau und Stettin beziehen jeder 3500 Thlr. Gehalt und 600 Thlr. Miethsentschädigung, die 7 Generalsuperintendenten 1000—2500 Thlr., 9 vollbesoldete Konsistorialräthe 800—1600 Thlr., 13 Konsistorialräthe, bei denen dieser Posten Nebenamt, 200—300 Thlr., 3 Hülfsräthe zusammen 1700 Thlr., 8 Justitiarien, die gleichzeitig Justitiariusgeschäfte bei den Provinzial-Schulkollegien besorgen, 800—1500 Thlr., ein Verwaltungsrath in Berlin 1500 Thlr., 20 Sekretäre 450—1000 Thlr., 11 Kanzlisten 400—600 Thlr., 12 Kanzleidiener 200—350 Thlr.; zu Bureau- und Reisekosten der Generalsuperintendenten werden 7750 Thlr., zu Lohnschreibereien 1200 Thlr., zu Bureaubedürfnissen 3450 Thlr., zu Diäten und Reisekosten 4700 Thlr., zu Miethen für Geschäftslokale 650 Thlr., zu Unterstützungen für Subalternbeamte und Unterbediente 1250 Thlr verwendet. Berl. A. Kztg.

Die **Altlutheraner in Preußen** zählen jetzt 28 Pastoren, nämlich 1. Berger in Goldschmieden, 2. Besser zu Seefeld in Pommern, 3. Böhringer in Posen, 4. Brand in Ubedell in Pommern, 5. Bürger in Reinswalde, 6. Crome in Potsdam, 7. Diedrich zu Jabel in der Priegnitz, 8. Ehlers in Liegnitz, 9 Freböß in Fraustadt, 13. Gaudian in Ratibor, 11. Geßner zu Freistadt, 12. Gumlich in Liegnitz, 13. Hasert in Bunzlau, 14. Karbe in Brüssew in der Uckermark, 15. Kellner in Schwirz, 16. Könnemann in Rogasen im Großherzogthum Posen. 17. Lasius in Berlin, 18. Marseille in Rettenow in Pommern, 19. Nagel in Triglaff in Pommern, 20. Odebrecht in Stettin, 21. Plenz in Cammin in Pommern, 22. Reinsch in Züllichau, 23. Rüger in Cöln, 24. Senckel in Woiselwitz bei Strehlen, 25. Trautmann in Waldenburg, 26. Weicker in Groß-Justin in Pommern, 27. Wolf in Magdeburg, 28. Wolff in Meseritz (Prittisch) im Großherzogthum Posen.

**Elberfeld.** — Für den auf den September d. J. zu Elberfeld anberaumten vierten evangelischen Kirchentag sind folgende Gegenstände zur Verhandlung bestimmt:

1. die christliche Gymnasialbildung, 2. das kirchliche Amt und die freie Vereinsthätigkeit, 3. die Stellung der Kandidatur in der Kirche, 4. das Recht der Gemeinde auf den Katechismus als Bekenntnißschrift; 5. die Organisation der Diözesan- (Kreis-) Synode und ihres Ausschusses (auf den Wunsch des Konsistoriums in Stuttgart). — Der engere Ausschuß des Kirchentages hat diese Vorlagen von verschiedenen Pastoralkonferenzen zur Besprechung und Begutachtung mitgetheilt. Wie wir hören, beabsichtigt der Gnadauer Pastoralverein in der dießjährigen Frühjahrsversammlung am 29sten und 30sten April sich mit diesen Vorlagen und insonderheit mit dem ersten und zweiten Gegenstande zu beschäftigen.

**Rom**, 23sten März. — In einem heute veröffentlichten Aufruf des Kardinal-Generalvikars werden die Bewohner Roms zu Beiträgen für die Erbauung einer katholischen Kirche in London für die dort lebenden Italiener aufgefordert. Es heißt darin: „Die Missionen in England ziehen in diesem Augenblick die Aufmerksamkeit jedes guten Katholiken auf sich, zumal die der Römer, welche sich durch Glaubenseifer und Frömmigkeit so sehr auszeichnen. Die häufigen Uebertritte in jenem Lande und die schöne Anlage, wie das Streben nach dem rechten Glauben hin, das man in vielen anderen Engländern bemerkt, muß alle Wohlgesinnten mit besonderer Zufriedenheit und hoher Freude erfüllen. Aber der Mangel an Gotteshäusern, namentlich in London, ist ein mächtiges Hinderniß nicht allein für die Weiterverbreitung, sondern auch für die Erhaltung des katholischen Glaubens in jener Metropole." Weiter heißt es in dem Aufruf, der Papst hat schon früher den Entwurf für den Bau einer italienisch-katholischen Kirche zu London gebilligt und die Bischöfe des Kirchenstaats zur Aufbringung milder Spenden angehalten. Allein die bekannten beklagenswerthen politischen Wechselfälle, welche die römische Revolution über das Land gebracht, seien Ursache, daß das Unternehmen in's Stocken gerathen. Da indessen jetzt seine Bewerkstelligung höchst dringend geworden, so fordere Se. Heiligkeit jeden Römer auf, zu diesem für Italien so ehrenvollen Werke ungesäumt nach besten Kräften beizutragen. Jedem Beitragenden sind hundert Tage Ablaß zugesichert. B. A. Kztg.

## 2. Amerika.

**Frau Dr. Robinson.** — Der nachfolgende Bericht über eine der gelehrtesten, wo nicht die gelehrteste Frau Amerika's ist von der Feder des Redakteurs des „International," Dr. Griswold, woraus es ein junger Freund für uns in's Deutsche übertragen hat.

„Madame Theresia Adolphine Louise Robinson, Frau des berühmten Professors und Reisenden, ist der literarischen Welt am besten unter dem Namen Talvj bekannt, und ist ohne Zweifel Eine der hervorragendsten unter den wenigen tüchtig gelehrten und intelligenten Frauen unserer Zeit. Sie ist die Tochter des deutschen Gelehrten L. H. Jakob, welcher lange Professor in Halle war, wo sie den 26sten Januar 1797 geboren wurde. Im Jahr 1806 wurde ihr Vater zur Uebernahme einer Professur an der russischen Universität Charkow berufen. Hier hielt sich die Familie 5 Jahre auf, und die Tochter, obgleich der Vortheile einer regelmäßigen Erziehung beraubt, legte den Grund zu jener Familiarität mit den slavischen Sprachen und deren Literatur, welche sie seither mit so schönem Erfolge ausgebildet hat. Während dieser Zeit verfaßte sie ihre ersten Gedichte, Lieder, welche die tiefste Sehnsucht des Mädchens nach ihrem deutschen Vaterlande ausdrücken, das durch den Contrast mit ihrer halbasiatischen Umgebung in Rußland ihr nur noch reizender und theurer wurde. — Im Jahr 1811 wurde ihr

Vater nach Petersburg versetzt, woselbst die Studien des Mädchens auf die modernen Sprachen beschränkt waren. Aber ihr Fleiß war dringend und unaufhörlich, sie verwandte eine geraume Zeit zum Studium der Geschichte und bildete nebenbei ihr poetisches Talent aus. Ihr Geist strebte in dieser Richtung fort, nachdem ihr Vater a. 1816 nach Halle zurückkehrte, wo sie sich eine Meisterschaft über die lateinische Sprache errang. Ihre Freunde nöthigten sie, einige ihrer Produkte dem Publikum zu übergeben, sie verweigerte es aber sehr lange. Unterdessen schrieb sie mehrere Erzählungen, welche unter dem Titel „Psyche" und dem Namen „Talvj," als Autor, in Halle im Jahre 1825 herausgegeben wurden. Dieser Pseudoname ist eine Zusammenstellung der Anfangsbuchstaben der Tauf- und Geschlechtsnamen der Mrs. Robinson. Im Jahre 1822 übersetzte sie Wolter Scott's „Covenanters" und „Black Dwarf" unter dem Namen Ernst Berthold. — Um diese Zeit fiel in ihre Hände eine Rezension von Jakob Grimm über eine Sammlung servischer Volkslieder, herausgegeben von Mark Stefanowitsch. Dieß steigerte ihr Interesse zu solch einem Grade, daß sie sich entschloß, die servische Sprache zu lernen. Der Erfolg war eine Uebersetzung der „Volkslieder der Servier," welche sie mit dem Beistande einiger servischen Freunde in Halle in zwei Bänden a. 1825 herausgab. Im Jahre 1828 wurde sie Gemahlin des Professors Robinson, mit welchem sie, nach langem Herumreisen in verschiedenen Gegenden der alten Welt, nach Amerika kam. Hier beschäftigte sie sich eine Zeit lang mit den amerikanischen Ursprachen, und verfertigte eine Uebersetzung des Pickering'schen Werkes „über die Sprachen der Indianer Nordamerikas," welches a. 1834 in Leipzig herausgegeben wurde. Zu derselben Zeit schrieb sie in englischer Sprache ein Werk, betitelt: „Historische Uebersicht über die slavischen Sprachen, welches in diesem Lande a. 1834 gedruckt und 1837 von Karl von Olberg in's Deutsche übersetzt wurde. Dieses Werk verräth einen sehr hohen Grad literarischer Durchbildung. Im Jahre 1837 besuchte sie wieder mit ihrem Gatten und Kindern Europa und blieb in Deutschland bis 1840. In dieser Zeit schrieb und veröffentlichte sie in Leipzig einen „Versuch einer historischen Charakteristik der Volkslieder der germanischen Völker, nebst einer Skizze der Lieder außer-europäischer Völkerschaften." Dieß ist ein Werk von vielseitigem und umfassendem Charakter und füllt eine Lücke aus, die immer mehr gefühlt wurde, seit Herder die Bahn gebrochen hatte. Es offenbart einen unbefangenen, umfassenden Geist, einen richtigen poetischen Geschmack, einen klaren Verstand und zugleich vielseitige und gründliche Kenntnisse. Ehe sie nach Amerika zurückkam, schrieb sie noch ein kleines Werk: „Die Unächtheit der Gesänge Ossians." Ein Artikel aus ihrer Feder, betitelt: „Aus der Geschichte der ersten Ansiedelungen in den Vereinigten Staaten," gedruckt in Rumei's „Historischem Taschenbuch," verdient auch bemerkt zu werden. A. 1847 veröffentlichte sie in Leipzig ein Werk über „die Colonisation Neu-Englands," welches den Beifall aller deutschen Kritiker erhielt und in's Englische übersetzt zu werden reichlich verdient. Eine ausführliche Rezension über dieses Werk erschien neulich in der Bibliotheca sacra, in welchem dem Werthe des Buches, dessen Untersuchungen und feinen Behandlung des Gegenstandes Gerechtigkeit erzeigt wird. A. 1849 gab sie in Neu-York einen historischen Ueberblick über die Sprachen und Literatur der slavischen Nationen nebst einer Skizze über deren Volkslieder mit einer Vorrede von Dr. Robinson heraus. Er ist in einem Bande aus der Presse des Herrn Putnam, und es wird allgemein angenommen, daß es in keiner Sprache eine so vollständige und anziehende Schilderung der Literatur und verschiedenen Idiome der großen slavischen Nationen gibt. Vergangenes Jahr gab Madame Robinson der Welt (durch

die Appleton's) einen Roman, betitelt Heloise, welcher bewunderungswürdige Bilder des sozialen Lebens in einer kleinen Hauptstadt Deutschlands enthält, und auch ein sehr gediegenes über die Administration des russischen Gouvernements in den kaukasischen Provinzen und über die Art nnd Weise des kaukasischen Krieges. Das neuste Werk aus ihrer Feder ist „des Lebens Disziplin," eine Erzählung aus dem ungarischen Bürgerkriege. Als eine Erzählung ist es uns viel interessanter, als „Heloise," auch hat es nicht minder Frische in Darstellung, Scenerie und Charakteristik. Obgleich die Mad. Robinson eigentlich wegen ihrer Gelehrsamkeit und Urtheilskraft mehr ausgezeichnet ist, als durch Erfindungsgeist, so weisen ihr doch diese Werke eine hohe Stelle unter den weiblichen Roman-Schreibern an."

**Princeton.** — Dr. James W. Alexander, den unsere Leser aus seinen vortrefflichen Uebersetzungen deutscher Kirchenlieder kennen, hat aus Gesundheitsrücksichten seine kirchengeschichtliche Professur im presbyter. Predigerseminar zu Princeton niedergelegt und wird nach der Rückkehr von einer Erholungsreise auf dem europäischen Continent seine frühere Gemeinde in Neu-York wieder annehmen. An seine Stelle ist sein Bruder, Dr. J. Addison Alexander, bisher Professor der A. Tlichen Exegese und Verfasser beliebter Commentare über Jesajas und die Psalmen, gewählt worden. Pfr. W. H. Green von Philadelphia übernimmt die Professur der orientalischen Literatur und biblischen Exegese.

**Pittsburg.** — Aus dem ersten Jahresbericht des Pittsburger Krankenhauses geht hervor, daß diese wohlthätige, mit vier trefflichen, wahrhaft frommen Diakonissen von Kaiserswerth versehene und von dem unermüdlich thätigen luther. Pfarrer Passavant geleitete Anstalt in einem blühenden Zustande sich befindet und sich der lebhaften Theilnahme fast aller Denominationen in Pittsburg erfreut. In den zwei Jahren ihrer Existenz sind daselbst nahe an 500 Patienten mit ächt christlicher Liebe verpflegt worden. Die Beiträge für das Jahr 1850 beliefen sich auf $2,294. Jeder Freund des praktischen Christenthums muß sich über den günstigen Erfolg dieser ersten protestantischen Diakonissenanstalt in Amerika herzlich freuen und kann nur wünschen, daß sie die Mutter vieler ähnlicher Institute zur leiblichen und geistlichen Pflege der Kranken und Leidenden werden möge. Der Protestantismus hat sich lange genug von den katholischen Schwestern der Barmherzigkeit beschämen lassen. Es ist Zeit, daß er den Vorwurf des Mangels an selbstverläugnender Liebe von sich wälze und neben der paulinischen Rechtfertigungslehre auch das Wort des Jakobus gehörig beherzige, das ebenso gut im Kanon steht. „Der Glaube ohne Werke ist todt. Darum zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken." Wir haben unsere Ansicht über diesen Gegenstand früher ausführlicher dargestellt im 2ten Jahrgang S. 340 ff. und wollen uns hier nicht wiederholen.

**Was kosten uns die Prediger?** — In den Vereinigten Staaten rechnet man 16,682 Prediger der verschiedenen evangelischen Benennungen, den durchschnittlichen Gehalt eines jeden auf $375, die Gesammtausgabe dafür also auf ungefähr sechs Millionen Dollars jährlich. Dieß ist nur etwa halb so viel, als uns nach Dr. Todd's Berechnung die Unterhaltung der 16,000 gefangenen Verbrecher in unserem Lande kostet. Die Heiden müssen für ihre Priester ganz anders bezahlen; denn nach der geringsten Annahme ist bei ihnen wenigstens der 30ste Mann ein Priester; an manchen Orten aber schon der 20ste, der 15te, ja, der 10te, z. B. in Ava, der Hauptstadt des Birmanenreiches in Hinterindien. In den verschiedenen Theilen der christlichen Kirche stellt sich das Verhältniß folgendermaaßen. In der römisch-katholischen Kirche kommt Ein Geistlicher auf 70 Seelen, in der griechischen Einer auf 180, in der englisch-bischöflichen Einer auf 444, in den übrigen protestantischen Kirchen im Durchschnitt nur Einer auf 1000. In muhammedanischen Ländern ist das Verhältniß der Geistlichkeit zu der übrigen Bevölkerung wie 1 zu 111. Demnach wäre die römisch-katholische Geistlichkeit nach der heidnischen die kostspieligste in der ganzen Welt. Daß sie wenigstens in Italien sehr kostspielig ist, hat neulich selbst ein italienischer Priester in einem italienischen Zeitblatte nachgewiesen. Nach seiner Rechnung, die übrigens zu niedrig ist, beläuft sich das jährliche Einkommen der Geistlichkeit des römischen Kirchenstaats auf 10½ Millionen nach unserm Gelde, alse die Zinsen eines zu 5 Procent belegten Capitals von 210¼ Millionen Dollars, und das bei einer Bevölkerung von nur 3 Millionen Seelen. Nach diesem Verhältnisse hätten wir in den Ver. Staaten statt der obigen 6 Millionen nicht weniger als 63 zu bezahlen! Uebrigens sollen wir bedenken, daß wir, je weniger unsere Prediger uns kosten, desto mehr für andere christliche und wohlthätige Zwecke übrig haben sollten.–A. Btsch.